

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Geschlechterverständnisse in der Sozialen Arbeit

Von der alten Frauenbewegung bis zu neuen theoretischen Perspektiven der Gender Studies

Bachelor Thesis von: Maria Julia Tarmann

Matrikelnummer: 16-651-226

Eingereicht bei: Prof. Dr. Gisela Hauss

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz,
Olten

Eingereicht im Juni/2020 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

«Eine Frau zu »sein«, ist sicherlich nicht alles, was man ist.»

Judith Butler, 1991: 18

Abstract

Die vorliegende Bachelor Thesis befasst sich mit dem Geschlechterverständnis in der Sozialen Arbeit und dessen Bedeutung. Die Arbeit legt dar, wie das Verständnis von Geschlecht seit der Verberuflichung der Sozialen Arbeit diese stetig begleitet.

In diesem Zusammenhang wird die Entwicklung des Geschlechterverständnisses in der Sozialen Arbeit durch die Alte und Neue Frauenbewegung dargestellt. Zudem wird mit dem Ansatz nach Judith Butler (1991) eine mögliche Perspektive der Gender Studies, für das Verständnis von Geschlecht und Gender in der Sozialen Arbeit, dargestellt. Abschliessend wird basierend auf diesem Ansatz die Relevanz der Multiperspektivität über Vorstellungen und Bedeutungen des Geschlechterverhältnisses in der Sozialen Arbeit dargestellt.

Inhalt

| | | |
|-------|--|----|
| 1 | Einleitung | 5 |
| 1.1 | Zielgruppe und die geschlechtergerechte Sprache | 5 |
| 1.2 | Herleitung und Fragestellung | 6 |
| 1.3 | Aufbau und methodisches Vorgehen | 10 |
| 2 | Die Alte Frauenbewegung..... | 11 |
| 2.1 | Das Konzept der Mütterlichkeit in der Sozialen Arbeit..... | 12 |
| 2.2 | Die Soziale Mütterlichkeit und ihr Geschlechterverständnis | 15 |
| 3 | Die Neue Frauenbewegung | 18 |
| 3.1 | Die Feministischen Theorien der Neuen Frauenbewegung..... | 18 |
| 3.1.1 | Die Geschlechterdifferenz und «global sisterhood» der 1970er Jahre | 19 |
| 3.1.2 | Die 1980er Jahre: Die feministische Bewegung in der Kritik..... | 20 |
| 3.1.3 | Ausdifferenzierung des Feminismus in den 1990er Jahren | 21 |
| 3.2 | Mädchenarbeit..... | 22 |
| 3.2.1 | Die Anfänge der Jugendarbeit..... | 22 |
| 3.2.2 | Die Mädchenarbeit zur Zeit der Neuen Frauenbewegung..... | 23 |
| 3.2.3 | Das Bild von Mädchen und Frauen in der Gesellschaft | 24 |
| 3.2.4 | Die Mädchenarbeit heute | 26 |
| 4 | Gender Studies | 29 |
| 4.1 | Judith Butler: «Das Unbehagen der Geschlechter»..... | 30 |
| 4.1.1 | Gender Trouble – Die Destabilisierung eines gesellschaftlichen Bilds von Geschlecht | 31 |
| 4.1.2 | Gender und Geschlecht als gesellschaftliche Konstruktionen..... | 33 |
| 4.2 | Sprache und Performativität..... | 35 |

| | | |
|-------|--|----|
| 4.2.1 | Die Heterosexualität als gesellschaftliche Norm | 38 |
| 4.2.2 | Die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses | 39 |
| 4.3 | Die Gender Studies in der Sozialen Arbeit | 41 |
| 4.3.1 | Gendergerechte Jugendarbeit | 41 |
| 4.3.2 | Genderbewusstsein als Grundlage für gendergerechte Soziale Arbeit ... | 43 |
| 4.3.3 | Herausforderungen und Grenzen gendergerechter Sozialen Arbeit | 44 |
| 5 | Schluss | 46 |
| 5.1 | Von der Alten Frauenbewegung bis zu neuen theoretischen Ansätzen der Gender Studies | 46 |
| 5.2 | Fazit und Beantwortung der Fragestellung..... | 48 |
| 5.3 | Ausblick | 50 |
| 6 | Literatur- und Quellenverzeichnis | 52 |
| 7 | Ehrenwörtliche Erklärung | 57 |

1 Einleitung

In der Gesellschaft sind die kulturellen Vorstellungen über die Unterschiede zwischen Frau und Mann fest verankert und internalisiert. Um sich selbst und andere einzuordnen, nutzen die Menschen mehrheitlich die ihnen zwei bekannten Geschlechterkategorien. Diese Zuordnung zieht sich bei jedem Menschen von der Zeugung bis zum Tod durch das ganze Leben. Die Zugehörigkeit zu einer dieser Kategorien begleitet einen Menschen zum Beispiel bei der Auswahl der Kleidung, beeinflusst die Sozialisation und entscheidet über Privilegien und Normen in Gesellschaften.

Die vorliegende Bachelor Thesis befasst sich mit den Geschlechterverständnissen der Gesellschaft, besonders in Bezug auf die Soziale Arbeit. Dazu wird spezifische Literatur herangezogen, welche sich mit den Vorstellungen über das Geschlechterverständnis und Geschlechterverhältnis in der Gesellschaft und der Sozialen Arbeit auseinandersetzen. Dabei dienen das «Lehrbuch Gender und Queer» (2009) von Leah Carole Czollek, Gudrun Perko, Heike Weinbach (Hg.) und «Das Unbehagen der Geschlechter» (1991) von Judith Butler als Grundlagenwerke für diese Arbeit. Denn sie besagen, dass Geschlecht eine Kategorie ist, welche die Menschen innerhalb einer Gesellschaft als Unterscheidungsmerkmal nutzen.

In anderen Worten: Geschlecht ist gesellschaftlich konstruiert. Weiter steht diese Konstruktion überwiegend in Zusammenhang mit hierarchisierenden Bewertungen und zeigt die Machtverteilung einer Gesellschaft auf (vgl. Czollek, Perko, Weinbach 2009: 11).

Die Unterscheidung von Frau und Mann wird als «Zweigeschlechtlichkeit» bezeichnet (Czollek et al. 2009: 11). Dies hat zur Folge, dass Menschen auf positive oder negative Art kategorisiert werden. Diese Zuschreibungen bestimmen wiederum über Ausgrenzung und Teilhabe innerhalb einer Gesellschaft (vgl. ebd.).

1.1 Zielgruppe und die geschlechtergerechte Sprache

Die vorliegende Bachelor Thesis soll alle Akteur*innen der Sozialen Arbeit ansprechen. Student*innen, Dozent*innen, Professionelle* aus Praxis, Wissenschaft und Forschung. Die vorliegende Arbeit nimmt sich zum Ziel Akteur*innen der Sozialen Arbeit für die Gender Studies zu sensibilisieren und aufzuzeigen welche Relevanz diese in der Sozialen Arbeit besitzen.

Zudem wird in der vorliegenden Arbeit bewusst das Gendersternchen * für die geschlechtergerechte Sprache verwendet.

Das Sternchen wird bei Personenbezeichnungen zwischen Wortstamm und der weiblichen Wortendung eingefügt, wie zum Beispiel bei «Freund*innen». Weiter wird es

zwischen der weiblichen und männlichen Endung verwendet, wie zum Beispiel bei «Student*innen». Ist das Gendersternchen am Wortende angefügt, zum Beispiel bei der Personenbezeichnung «Frau*» oder der Anrede «Lieb*», soll dadurch die Zuordnung zu einem der binären Geschlechter vermieden werden (vgl. Kühne, 2019: o.S.).

Entgegen der Empfehlung des «Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung» der FHNW wird in dieser Arbeit auf die Neutralisierung von Personen möglichst verzichtet (vgl. Fachhochschule Nordwestschweiz, 2013: 8f). Mit dem Gendersternchen soll eine enge Auslegung der Begriffe verhindert werden. Des Weiteren verweist das Gendersternchen auf die Diversität der mitgemeinten Identitäten von Menschen (vgl. Kühne, 2019: o.S.). Eine durchgehende Neutralisierung der Begriffe wäre vor dem Hintergrund der Arbeit nicht angebracht. Wird bei der Bezeichnung Frau/weiblich, Man/männlich auf das Gendersternchen verzichtet, sollen diese Geschlechterkategorien bewusst hervorgehoben werden.

1.2 Herleitung und Fragestellung

Die Auseinandersetzung zu Vorstellungen über Geschlechterverständnisse und Geschlechterverhältnisse wird in der Theorie als Gender Studies bezeichnet. Die Gender Studies sind eine Wissenschaft, welche in den 1970er Jahren in den USA entstanden ist. Später in den 1980er Jahren fanden sie den Weg als eigene Disziplin auch in den deutschsprachigen Raum. Die Gender Studies beschäftigen sich unter anderem mit dem Geschlechterverhältnis von Frau und Mann und analysieren dieses. Sie betrachten Beziehungen und Unterschiede von biologischem und kulturellem Geschlecht. Zudem untersuchen sie die Zusammenhänge von Macht- und Herrschaftsverhältnissen des binären Geschlechts. Die Gender Studies verfolgen das Ziel der politischen und gesellschaftlichen Gleichstellung der Geschlechter (vgl. Czollek et. al. 2009: 17f).

In den Gender Studies wird zwischen dem Ausdruck Gender und Sex differenziert (vgl. Butler, 1991: 15). Der Ausdruck Gender steht für das soziale Geschlecht. Dieses wird durch die Gesellschaft konstruiert und definiert die Geschlechterrollen und deren Funktionen. Der Begriff Gender stammt aus dem Englischen und wurde im Deutschen beibehalten. Dadurch wird die Unterscheidung von Gender (Geschlechtsidentität bzw. soziales/kulturelles Geschlecht) und Sex (biologisches Geschlecht) ermöglicht (vgl. Czollek et. al. 2009: 17f). Im Deutschen kann Gender auch mit dem Begriff Geschlechtsidentität übersetzt werden (vgl. Butler, 1991: 15). Zudem werden im Deutschen die Gender Studies auch als Geschlechterforschung bezeichnet. Für die vorliegende Arbeit wird für eine einheitliche Darstellung ausschliesslich der Begriff Gender Studies verwendet. Weiter

wird unter dem Begriff «Geschlecht», dass biologische Geschlecht und unter dem Begriff «Gender», das soziale Geschlecht, beziehungsweise, die Geschlechtsidentität verstanden.

In der Sozialen Arbeit haben die Gender Studies einen relevanten Platz. In Ausbildung und Beruf sind sie aber nicht überall gleich stark vertreten. Die Schwierigkeit liegt in der Praxis der Sozialen Arbeit, in welcher Inhalte und Ziele der Gender Studies umgesetzt werden sollen (vgl. ebd.: 18). In der Praxis muss die Bedeutung des Geschlechtes aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Einerseits besitzen die professionellen Sozialarbeiter*innen soziale Geschlechterrollen, die sie einnehmen und die sie in ihrem Handeln beeinflussen. Andererseits nehmen Adressat*innen der Sozialen Arbeit ebenso eine soziale Geschlechterrolle ein (vgl. ebd.: 20). Die Kategorie Geschlecht muss in der Praxis kritisch reflektiert werden, damit die Machtverhältnisse der Geschlechter erkannt und wahrgenommen werden (vgl. Butler, 1991: 9). Die Genderthematik gehört seit ihren Anfängen zur Sozialen Arbeit. Dies lässt sich anhand der Alten Frauenbewegung mit ihrem Konzept der sozialen Mütterlichkeit, der neuen Frauenbewegung mit ihren feministischen Theorien bis zu den Konzepten der Gender Studies aufzeigen.

Die Alte Frauenbewegung forderte, dass Frauen die gleichen Rechte wie Männer erhalten (vgl. Sachsse/Tennstedt, 1988: 42). Diese Forderung zielte aber keineswegs darauf ab, dass Frauen und Männer als absolut identisch betrachtet werden sollen. Ihre Ziele waren viel mehr den Frauen Bildung und Erwerbstätigkeit zu ermöglichen (vgl. Czollek et al. 2009: 101f.). Ein Produkt der Alten Frauenbewegung ist das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit (vgl. Flessner, 1994: 9). Die Alte Frauenbewegung wird Mitte des 19. Jahrhunderts bis Anfang 20. Jahrhundert datiert (vgl. Czollek et al. 2009: 101). Für Mädchen und junge Frauen war es bis in die Zeit der Alten Frauenbewegung in der Regel nicht vorgesehen einen Beruf zu erlernen (vgl. ebd.: 110). Das Konzept der sozialen Mütterlichkeit ermöglichte den Frauen einen Beruf im öffentlichen Bereich auszuüben (vgl. ebd.: 105). Die Führungspositionen in der Sozialen Arbeit zur Zeit der Alten Frauenbewegung wurden durch berufsfremde Männer besetzt und kennzeichneten so das herrschende Geschlechterverhältnis zwischen Frau und Mann (vgl. Flessner, 1994.: 17).

Die Soziale Arbeit wurde als Frauenberuf konzipiert und orientierte sich an einem idealisierten Vorbild der Mutterschaft (vgl. ebd.: 12ff.). Die Soziale Arbeit zeichnet sich bis heute als Beruf aus, welcher mehrheitlich von Frauen* gewählt wird (vgl. ebd.: 9). Die Entstehung der Sozialen Arbeit prägte das kulturelle Frauenbild und definierte die Mütterlichkeit als ein weibliches Attribut. Dieses Attribut hat die Soziale Arbeit so stark geprägt, dass die geschlechterspezifischen Zuschreibungen bis in die Gegenwart

dominieren (vgl. ebd.: 22). Wiederum hat die Soziale Arbeit das Konzept der Soziale Mütterlichkeit auch mitgeprägt.

Diese geschlechterspezifischen Zuschreibungen wurden mit der Neuen Frauenbewegung kritisch hinterfragt und somit zu einem zentralen Thema der Praxis und Lehre.

Erste theoretische Ansätze zu den Gender Studies entstanden in der Zeit der Neuen Frauenbewegung. Diese lässt sich zwischen 1970 und 2000 einordnen (vgl. Czollek et al. 2009: 115). 1990 erschien das Buch «Gender Trouble» von Judith Butler. 1991 erschien dazu die deutsche Übersetzung unter dem Titel «Das Unbehagen der Geschlechter» (vgl. Butler, 1991: 3f.). Judith Butler ist Philosophin (vgl. Hauskeller, 2018: 741) und Professorin für Rhetorik und Komparatistik an der University of California in Berkeley (vgl. Butler, 1991: 2). Sie zeigt mit ihrem Text wie körperliche und psychische Gewalt mit gesellschaftlichen Machtstrukturen einhergehen. Zudem eröffnet sie einen Diskurs zu Sex und Gender und zeigt auf, dass diese Kategorien durch Sprache und Handlung formbar beziehungsweise veränderbar sind. Judith Butler brachte mit ihrem Ansatz «Gender Trouble» die Bausteine, auf welchem die Vorstellungen und das Denken einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft aufgebaut sind, ins Wanken (vgl. Hauskeller, 2018: 1f.). Das Buch Gender Trouble und dessen Übersetzung führten global sowohl zu positiver als auch negativer Kritik. Judith Butler reagierte darauf mit einem neuen Buch, «Bodies that Matter», zu Deutsch, « Körper von Gewicht». In diesem Buch führte sie ihren Gender-Ansatz weiter und ging auf die öffentliche Kritik ein (vgl. Zadjermann, 2006: o.S.). Gender Trouble ist einer der ersten Texte der heutigen Gender Studies, welcher weitere Ansätze, Theorien und Denkkonstruktionen, nicht nur in den Gender Studies, sondern auch in Feministischen Theorien, Queer Theories und Diversity Studies, zur Folge hatte (vgl. Hauskeller, 2018: 741).

Das Studium der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum bietet heute verschiedene Möglichkeiten sich mit den Gender Studies auseinanderzusetzen. An der Hochschule Soziale Arbeit Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW Olten und Muttenz) sind die Gender Studies vereinzelt Bestandteil von Pflicht- und Wahlpflicht-Modulen oder werden als thematische Blockveranstaltungen angeboten (vgl. Fachhochschule Nordwestschweiz, 2020: 35, 115 und 247). Andere Schulen, wie zum Beispiel die Alice Salomon Hochschule in Berlin (ASH) bieten den Student*innen der Sozialen Arbeit ein Pflichtmodul mit dem Titel: Diversity Studies. Dieses beinhaltet Grundlagen zu den Gender Studies (vgl. Alice Salomon Hochschule Berlin, 2019: 17). Zudem bietet die ASH einen

Wahlpflichtkurs in welchem die Gender und Queer Studies vertieft werden können (vgl. ebd.: 41f.).

Die sich wandelnden Gender-Konzeptionen sind Bestandteil der Sozialen Arbeit. Sie zeigen, wie abhängig diese von historischen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Kontexten sind. Wird in der Sozialen Arbeit wie in den Gender Studies davon ausgegangen, dass Geschlecht sich durch die Gesellschaft konstruiert, stellt sich für diese vorliegende Arbeit folgende Frage:

Welche Vorstellungen über das Geschlechterverständnis sind für die Soziale Arbeit von Bedeutung?

Auf die Frage nach den Vorstellungen von Geschlechterverständnis in der Sozialen Arbeit soll nicht lediglich eine beschreibende Antwort folgen. Die Frage soll einen kritischen Blick auf ein selbstverständliches gesellschaftliches System des binären Geschlechterverhältnisses ermöglichen.

Um diese Frage zu beantworten und den Zusammenhang zwischen der Sozialen Arbeit und den Gender Studies zu verstehen, stellt sich weiter folgende Frage:

In welchem Zusammenhang stehen die Gender Studies und die Geschichte der Sozialen Arbeit und welche Rolle spielen Ausgrenzung und Identität im Zusammenhang mit den Gender Studies in der Sozialen Arbeit?

Die Fragestellung ist für die Soziale Arbeit insbesondere interessant, da sich das Thema des Geschlechterverhältnisses und Geschlechterverständnis wie ein roter Faden von Beginn an bis in die Gegenwart durch die Soziale Arbeit zieht. Das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit ist Teil der Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit und wird an der Hochschule Soziale Arbeit FHNW in Pflichtmodulen gelehrt (vgl. Fachhochschule Nordwestschweiz, 2020: 35). Die Themen der Alten und Neuen Frauenbewegung, wie Machtverhältnisse und deren Verteilung, welche durch die Geschlechterverhältnisse der Gesellschaft bedingt werden, sind bis heute Themen in Ausbildung, Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit.

1.3 Aufbau und methodisches Vorgehen

Um die Fragestellung nach den Konsequenzen der unterschiedlichen theoretischen Positionen zu betrachten folgt eine theoretische Herangehensweise. Mit Hilfe von Literatur werden chronologisch verschiedene theoretische Positionen herausgearbeitet.

Mit Bezug auf die Soziale Arbeit wird im zweiten Kapitel zuerst die Alte Frauenbewegung mit dem Konzept der sozialen Mütterlichkeit dargelegt. Diese Abhandlung soll darstellen wie das binäre Geschlechterverständnis die Entstehung der Sozialen Arbeit mitgestaltete. Weiter soll sie aufzeigen, welche Auswirkungen die Entwicklung der Sozialen Arbeit als Beruf auf die Vorstellung von Geschlechterverhältnissen hatte. Darauf folgt im dritten Kapitel die Einführung in die Neue Frauenbewegung und die dazugehörigen feministischen Theorien. Die vorliegende Bachelor Thesis soll aufzeigen, wie diese Theorien die Praxis der Sozialen Arbeit beeinflussen. Exemplarisch am Konzept der Mädchenarbeit wird dargestellt, welche Auswirkungen die Neue Frauenbewegung und deren feministischen Theorien auf die Soziale Arbeit hatten. Neue Gender Theorien, welche die bisherige Vorstellung über das Geschlechterverständnis grundsätzlich infrage stellen, kritisierten und neue Perspektiven aufzeigten, entstanden zur Zeit der Neuen Frauenbewegung. Im vierten Kapitel soll mit dem Ansatz nach Butler (1991) «Das Unbehagen der Geschlechter» den Leser*innen eine «neue» Denkkonstruktion von Geschlecht aufgezeigt werden. Als theoretischer Ansatz aus den Gender Studies wird bewusst die Denkkonstruktion von Butler (1991) gewählt. Der Ansatz nach Butler bringt die bisherige bekannte und gewohnte Vorstellung von Geschlecht ins Wanken und zählt zu den Entstehungswerken der Gender Studies (vgl. Hauskeller, 2018: 741). Die Bezüge zur Sozialen Arbeit sind noch wenig institutionalisiert. Mit dem Ansatz nach Butler (1991) soll dargestellt werden welchen Effekt bestimmte Vorstellungen von Geschlechterverhältnis in der Sozialen Arbeit haben können und wie dieser in einer gegenwärtigen Praxis der Sozialen Arbeit Einfluss nimmt.

Im fünften Kapitel wird die Fragestellung beantwortet und die Relevanz einer gendgerechten Praxis der Sozialen Arbeit dargestellt.

Die vorliegende Bachelor Thesis bezieht sich im Kapitel der Alten und Neuen Frauenbewegung ausschliesslich auf den deutschsprachigen Raum. Mit dem Ansatz von Judith Butler wird eine Theorie herangezogen, welche aus der US-amerikanischen feministischen Bewegung entstand. Es wird bewusst dieser Ansatz verwendet, weil er dazumal und heute eine der bekanntesten Ansätze der Gender Studies darstellt.

2 Die Alte Frauenbewegung

Die Alte Frauenbewegung setzte sich für die politischen und bürgerlichen Rechten von Frauen ein und forderte für sie einen Platz in der öffentlichen Gesellschaft (vgl. Czollek et al. 2009: 101). Der Ursprung der Alten Frauenbewegung ist auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzuführen (vgl. ebd.: 103). Das damalige Bürgertum in Deutschland führte einen Kampf um die politische Macht. Die Vorstellungen der öffentlichen Gesellschaft, wer aktiv an Politik teilhaben und mitbestimmen kann, beschränkten sich auf die Männer aus gesellschaftlich gehobeneren Schichten. Dies war ein treibender Aspekt für Frauen, sich durch eine bürgerliche Frauenbewegung zu organisieren (vgl. Mogge-Grotjahn 2013: 233).

Die Industrialisierung führte dazu, dass die Frauen zu Hause blieben und sich der häuslichen Arbeit widmeten. Gleichzeitig gingen die Männer ausserhäuslicher Erwerbsarbeit nach (vgl. ebd., Sachsse/Tennstedt, 1988: 42). Die Trennung von Arbeit und Wohnort ermöglichte sozialpolitische Entwicklungen. Bezahlte Lohnarbeit, welche primär den Männern vorbehalten war, führte zu immer mehr Ansehen in der Öffentlichkeit. Arbeiten, welche durch die Frauen erledigt wurden, wie Kindererziehung, Pflege von Angehörigen oder Hausarbeit, wurden abgewertet und nicht als Arbeit betrachtet. Dies unter anderem, weil genau jene Tätigkeiten der Frauen nicht entlohnt wurden und öffentlich nicht sichtbar waren (vgl. Mogge-Grotjahn 2013: 233f.).

Die Alte Frauenbewegung setzte sich auf dieser Grundlage für mehrere Themen ein. Diese waren unter anderem Gleichwertigkeit von Frau und Mann, Menschenrechte und Wahlrechte für Frauen. Die vorangehende Aufzählung ist als nicht abschliessend zu betrachten. Das Ziel der Frauen war, die patriarchal geprägte Welt, in welcher sie lebten, mit zu gestalten (vgl. Czollek et al. 2009: 103f.). Somit kann unter anderem die Alte Frauenbewegung als ein Beginn der feministischen und der Gendertheorien betrachtet werden. Auch wenn zum Zeitpunkt der Alten Frauenbewegung diese Begrifflichkeiten weder im Zentrum standen noch bekannt waren.

Mit Blick auf die Fragestellung werde ich mich im folgenden Kapitel primär mit dem Konzept der Sozialen Mütterlichkeit der Sozialen Arbeit befassen. Dieses Konzept entstand in der Zeit der Alten Frauenbewegung und wurde rückblickend von der jüngeren Generation als wesentliches Moment der Alten Frauenbewegung hervorgehoben (vgl. ebd.: 103).

Weiter haben soziales und auch politisches Engagement und die Themen der Alten Frauenbewegung, Feministische Theorien, Gender Theorien und Handlungsansätze der Sozialen Arbeit geprägt (vgl. ebd.: 105).

2.1 Das Konzept der Mütterlichkeit in der Sozialen Arbeit

Die Soziale Mütterlichkeit ist ein Konzept der Alten Frauenbewegung. Basierend darauf entstand eine Ausbildung für junge Frauen in spezifischen Frauen- und Mädchenschulen für Soziale Arbeit. Das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit besagt, dass alle Frauen, unabhängig davon ob sie verheiratet oder Mutter sind, die Fähigkeiten der Erziehung und Fürsorge in sich tragen. Auf diesen Fähigkeiten basiert das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit und legitimierte die Notwendigkeit das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit als Beruf auszuüben, welchem eine Ausbildung voranzugehen hat. Diese Ausbildung hatte die Emanzipation und Mitbestimmung der Frauen in der Gesellschaft zum Ziel. Frauen, wie zum Beispiel Alice Salomon (1872 – 1948), welche diese Bewegung im deutschsprachigen Raum massgeblich geprägt haben, gehörten den bürgerlich-gemäßigten Frauen Deutschlands an (vgl. Flessner, 1994: 7ff.). Im Zusammenhang mit der Alten Frauenbewegung wird oft auch der Begriff der Bürgerlichen Frauenbewegung verwendet. Die Bürgerliche Frauenbewegung setzte sich aus sozialistischen Frauen aus dem bürgerlichen-radikalen und dem bürgerlich-gemäßigten Flügel der zweiten und dritten Generation der Alten Frauenbewegung zusammen. Diese unterschieden sich dabei primär in ihren politischen Zielen (vgl. Czollek et al. 2009: 103). Sie waren insbesondere auch Vertreterinnen der Sozialen Mütterlichkeit. Das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit zieht sich aber durch den gesamten Zeitraum der Alten Frauenbewegung (vgl. Flessner, 1994: 11f.). Nach Heike Flessner ist die Mütterlichkeit Produkt einer patriarchalen Gesellschaft. Das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit ist bestimmt durch die gesellschaftliche Rolle der Frau. Die Entstehung der Sozialen Arbeit als Beruf ordnete sich somit in das patriarchale Machtgefüge ein. Dies geschah sowohl auf historischer, politischer, kultureller, psychischer, als auch ökonomischer und sozialer Ebene (vgl. ebd.: 11).

Die sozialarbeiterischen Tätigkeiten wurden von den Frauen zu Beginn der Verberuflichung der Sozialen Arbeit ehrenamtlich ausgeführt. Schritt für Schritt wurden diese Tätigkeiten durch die Gründung von Frauenschulen und der Ausbildung von Frauen in der Sozialen Arbeit professionalisiert und wurde somit zu einem eigenen Erwerbsberuf (vgl. ebd.: 9).

Die Aspekte wie zum Beispiel helfen, heilen und unterstützen wurden als weibliche Attribute angesehen und unter dem Begriff der Mütterlichkeit zusammengefasst (vgl. Czollek et al. 2009: 105). Die Gesellschaft sprach diese Eigenschaften nicht nur der leiblichen Mutterschaft zu, sondern den Frauen allgemein. Unabhängig davon, ob eine Frau verheiratet sei und/oder Kinder hat, ist ihr Wesen von Natur aus empathisch und emotional. Dem gegenüber wurde der Mann als rationeller Arbeiter gestellt, welcher einer ausserhäuslichen Erwerbsarbeit nachging und somit zum Ernährer der Familie wurde. Diese Trennung der inner- und ausserhäuslichen Arbeit, durch die Definition geschlechtsspezifischer Rollen, schloss die Frauen aus der Öffentlichkeit aus (vgl. Sachsse/Tennstedt, 1988: 42). Die Gesellschaft erwartete von den Frauen, dass sie ihre Fähigkeit, die soziale Mütterlichkeit, zum Nutzen der Gesellschaft einsetzten. Mit diesem Konzept war es für Frauen zur Zeit der Alten Frauenbewegung die einzige Möglichkeit berufstätig zu sein. Dabei war die Tätigkeit der Frauen in der Sozialen Arbeit nicht als Erwerbsberuf konzipiert. Die Frauen waren, auf Grund der gesellschaftlich zugesprochenen Rollen und durch das Konzept der sozialen Mütterlichkeit, berufen sozial tätig zu sein (vgl. Flessner 1994: 14).

Wirtschaftliche Gegebenheiten führten somit dazu, dass sich die Gesellschaft in zwei Arbeitswelten teilte. Diese Arbeitsteilung festigte die gesellschaftliche Rollenvorstellung, welche bis in die Gegenwart wirkt. Gerade aber diese Festigung der Rollenbilder im Zusammenhang mit dem Konzept der Sozialen Mütterlichkeit, ermöglichte den Frauen eine Ausbildung und den Einstieg in die Berufswelt.

Alice Salomon gilt als eine relevante Vertreterin des Konzepts der Sozialen Mütterlichkeit. Sie war Gründerin der ersten «Sozialen Frauenschule» in Berlin. Weil es ihr, wie vielen anderen Mädchen und jungen Frauen aus wohlhabenden Familien, nicht erlaubt war eine Ausbildung zu absolvieren, engagierte sie sich ab dem 21. Lebensjahr in verschiedenen Frauen- und Mädchen-Gruppen. Von 1902 bis 1906 studierte Salomon Sozialökonomie in Berlin. Sie publizierte fachliche Schriften und im Jahr 1908 promovierte sie in Philosophie (vgl. Czollek et al. 2009: 110).

Salomon verstand die Soziale Arbeit als Gegenentwurf zum Kapital und zur Rationalität des Patriarchats. Die Soziale Arbeit beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Kapitalismus und Patriarchat. Dadurch ist die Theorie und Praxis der zu professionalisierenden Sozialen Arbeit bei Salomon mit einer kritischen Haltung am Patriarchat verbunden. Nach Salomon sind die Mehrheit der Adressat*innen der Sozialen Arbeit Frauen. Folglich sollten laut ihr auch Frauen zu Professionellen der Sozialen Arbeit ausgebildet

werden. Weiter war Salomon der Auffassung, dass sich Frauen mehr als Sozialarbeiterinnen eignen würden. Dies weil Männer und Frauen in ihren Fähigkeiten und Qualitäten grundlegend verschieden seien (vgl. ebd.: 114). Wie vorangehend beschrieben, hat die Gesellschaft den Frauen Attribute wie Emotionalität oder Empathie zugeschrieben. Der Mann hingegen wurde als rational betrachtet. Die Frauen nutzten die Soziale Mütterlichkeit, um sich von den Männern in ihren Fähigkeiten abzugrenzen und sich einzigartig zu machen (vgl. Sachsse/Tennstedt, 1988: 42f.). «Mütterlichkeit [ist] als Kritik der (männlichen) kapitalistischen Prinzipien von Konkurrenz, Eigennutz, Spezialisierung und Bürokratisierung [zu verstehen].» (Sachsse/Tennstedt, 1988: 43) Weiter betonte Salomon, dass die geleistete Arbeit der Frauen als gleichwertig gegenüber jener der Männer zu betrachten sei (vgl. Czollek et al. 2009: 114). Die Gleichberechtigung in der Gesellschaft müsse von den «durchschnittlichen Männern» verinnerlicht werden (Czollek et al. 2009: 115). Nur so sei eine Emanzipation der Frauen möglich (vgl. ebd.: 114).

Salomon engagierte sich im Kontext der Alten Frauenbewegung. Dies ist aber mit Rücksicht auf den historischen Kontext der Alten Frauenbewegung zu betrachten. Denn auch die persönliche Haltung von Salomon wurde durch die patriarchale Gesellschaft geprägt. Ihr Anliegen war es demnach nicht, diese Gesellschaftsordnung zu bekämpfen, sondern Frauen einen Weg in die Berufswelt zu ermöglichen. Salomon unterstützte die Emanzipation der Frauen, indem sie die Soziale Arbeit als Frauenberuf stärkte. Frauen konnten durch die Berufstätigkeit mehr Unabhängigkeit und Selbständigkeit erhalten. Gleichzeitig stützte Salomon, mit ihrem Verständnis der unterschiedlichen Rollen von Frau und Mann, das Patriarchat selbst. Rollenbilder und Aufgaben der Frauen in der Gesellschaft wurden dadurch gefestigt.

Die Konstruktion der Sozialen Mütterlichkeit schrieb die unterschiedlichen Rollen der Geschlechter fest und formte damit das Geschlechterverhältnis. In diesem sahen die Frauen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Attribute eine Kompetenz, Aufgaben der sozialen Hilfs- und Erziehungstätigkeiten in der Öffentlichkeit zu übernehmen. Daraus ergab sich für die Frauen die Möglichkeit ausserhalb der häuslichen Aufgaben, wie Heirat, Mutterschaft und Familie, ihre Fähigkeiten einzusetzen. Wobei die Arbeit im öffentlichen Bereich, nach Heirat und Familie, immer die zweite Wahl blieb (vgl. Flessner 1994: 12f.). Die Gesellschaft schrieb den Frauen die Fähigkeit der Fürsorge zu, welche sie als «Mütterlichkeit» verinnerlicht hatten. Dadurch entstand ein gesellschaftliches Rollenbild, welches die beruflichen Möglichkeiten der Frauen von damals formte.

Die Frauen erhielten durch die Tätigkeit in der Sozialen Arbeit Zugang zur Arbeitswelt. In der Arbeitshierarchie waren sie den Männern aber weiterhin untergeordnet. Die Soziale Arbeit war zwar in der Zeit der Alten Frauenbewegung ein reiner Frauenberuf, wurde aber in Leitungspositionen von Männern geführt, die zusätzlich oftmals berufsfremd waren. Die Frauen hatten durch das Berufsfeld der Sozialen Arbeit zwar mehr Präsenz in der Arbeitswelt, nicht aber in anderen öffentlichen Bereichen der Gesellschaft. Gesellschaftlicher Status, öffentlicher und politischer Einfluss und Partizipation wurden auch im Berufsfeld der Sozialen Arbeit weiterhin den Männern zugeschrieben (vgl. ebd.: 8f.). Somit lässt sich auch mit Blick auf die Partizipation der Frauen in der Sozialen Arbeit der Alten Frauenbewegung feststellen, dass die Teilhabe durch das gesellschaftliche Verständnis und Rollenbild beeinflusst und geprägt wurde.

Nicht alle Frauen der bürgerlich-gemässigten Frauenbewegungen liessen sich auf die patriarchal zugeschriebenen Attribute reduzieren. Frauenrechtlerin Helene Stöcker (1869 – 1943) setzte sich für grundlegende gesellschaftliche Rechte ein. Sie sprach sich für die Straffreiheit der Abtreibung und der männlichen Homosexualität aus. Weiter insistierte sie auf die Freiheit, dass Frauen auch ausserhalb der normativen Ehe ihre Sexualität frei leben dürften. Der Kampf um das Recht, autonom über den eigenen Körper und die Sexualität zu bestimmen, wurde durch Stöcker zum Programm für viele grosse Frauenorganisationen (vgl. Czollek et al. 2009: 104f.). Die Frauenbewegung leistet einen massgeblichen Beitrag zu den Vorstellungen des Geschlechterverhältnisses. Frauen wie Alice Salomon oder Helene Stöcker setzten sich für die Rechte und Freiheit der Frauen ein. Dabei stellt sich die Frage, welche Wirkung dieses Engagement auf die Vorstellung des Geschlechterverhältnisses in der Sozialen Arbeit hatte.

2.2 Die Soziale Mütterlichkeit und ihr Geschlechterverständnis

Das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit wurde in der Sozialen Arbeit durch die bürgerliche Frauenbewegung im deutschsprachigen Europa geprägt. Anfangs des 20. Jahrhunderts war es für Frauen die einzige Möglichkeit in die Arbeitswelt zu gelangen. Einerseits erhielt die Frauen durch die Tätigkeit in der Sozialen Arbeit die Chance sich zu emanzipieren und unabhängiger zu werden. Andererseits wurde aus der Perspektive der Gesellschaft die Erwartung an die Frauen gestellt, dass sie die Aufgaben der Sozialen Arbeit als Berufung wahrnehmen sollten. Jedoch niemals zum Nachteil ihren normativen Aufgaben als Frau in der Gesellschaft und in der Familie als Hausfrau, Ehefrau und Mutter.

Das Konzept der Sozialen Mütterlichkeit vermag mit erstem Blick für Frauen der Alten Frauenbewegung den Weg zu mehr Autonomie in der Gesellschaft geebnet zu haben. Bei genauerer Betrachtung stellt sich aber die Frage, welche Wirkung und Folgen dieses Konzept mit sich brachte. Es darf nicht verschwiegen werden, dass dieses Konzept zur Festigung und Internalisierung von Geschlechter-, Rollenbildern und patriarchalen Strukturen beitrug, dies auch ausserhalb der Sozialen Arbeit. Die Macht und Herrschaftsverhältnisse veränderten sich kaum zu Gunsten der Frauen. Der Einstieg in die Arbeitswelt durch die Professionalisierung der Sozialen Arbeit war sicherlich ein Fortschritt für die Frauen, er bewirkte zugleich aber auch einen Rückschritt in Bezug auf das gesellschaftlich normative Geschlechter- und Rollenbild.

Die 1920er Jahre, welche der Zeit der Alten Frauenbewegung zuzuordnen sind, zeigen aber, dass in der Gesellschaft auch andere Geschlechterverständnisse und normative Vorstellungen zu Geschlechterverhältnissen existieren. Zum Beispiel bot die Anonymität in grossen Städten Europas der Gesellschaft Möglichkeiten ausserhalb von normativen Lebensweisen ein Leben zu führen. Jedoch waren die Menschen, welche sich nicht in der Norm der Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen erkennen konnten, auch in grossen Städten wie Berlin, London oder Paris, nicht vor Denunziationen und Schikane geschützt. Weiter sind die 1920er Jahre auch für die Entstehung des Diskurses über die Nicht-Binarität von Geschlecht und das dritte Geschlecht verantwortlich. Wobei sich die Wissenschaft dieser Zeit mit Blick auf das dritte Geschlecht primär auf Lesben und Schwule bezog (vgl. ebd.: 109). Dies legt dar, dass die Thematik des gesellschaftlichen Geschlechterverständnisses schon zu Beginn ein Moment der Sozialen Arbeit war.

Nach Flessner leistete die Verberuflichung der Sozialen Arbeit nur einen geringen Beitrag zur Emanzipation der Frauen. Um die Relevanz der Sozialen Arbeit als Beruf und Profession darzustellen und die Geschlechterfrage als einen festen Bestandteil davon hervorzuheben, liegt in der Hand der Frauen. Zuerst müssen aber bestehende Machtverhältnisse der Geschlechter aufgelöst werden. Um diese Anstrengungen zu erbringen sind die Bemühungen aller Geschlechter gefragt (vgl. Flessner 1994: 31ff.).

Nach der Alten Frauenbewegung folgte ab den 1970er Jahren die Neue Frauenbewegung. Diese versuchte mit feministischen Theorien das Geschlechterverständnis und -verhältnis in der Gesellschaft aufzuzeigen und zu verändern. Diese Bewegung beeinflusste auch die Entwicklung der Sozialen Arbeit. Im Folgenden wird deshalb die Neue

Frauenbewegung mit ihren feministischen Theorien und dem Ziel der Gleichberechtigung der Geschlechter im Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit dargestellt.

3 Die Neue Frauenbewegung

Geschlecht und das Geschlechterverständnis der binären Geschlechtlichkeit verbunden mit der gesellschaftlichen Machtstruktur, waren und sind ein festes Moment der Alten Frauenbewegung. Mit Beginn der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren nahmen die Fragen zu Geschlecht und Geschlechterverhältnis sowohl in der Praxis als auch in der Theorie der Sozialen Arbeit an Bedeutung zu. Die Neue Frauenbewegung wird in drei Jahrzehnte geteilt. Die 1970er, die 1980er und die 1990er Jahre. Inhaltlich treten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt innerhalb der feministischen Theorien Überschneidungen auf (vgl. Czollek et al. 2009: 115).

In Bezug auf die Fragestellung, **welche Vorstellungen über das Geschlechterverständnis sind für die Soziale Arbeit von Bedeutung**, werden in dem folgenden Kapitel die Entwicklung des Feminismus und die damit zusammenhängenden Feministischen Theorien der 1970er, 1980er und 1990er Jahre dargestellt. Dabei gilt es zu beachten, dass es nicht «den» Feminismus gibt. Innerhalb der Bewegung existieren unterschiedliche Haltungen und Strömungen. Dieses Kapitel beschränkt sich auf deren Anfänge und die drei ersten Jahrzehnte ab den 1970er Jahren.

Anschliessend werden im Praxisfeld der Mädchenarbeit, welches sich zur Zeit der Neuen Frauenbewegung etablierte, die Geschlechterverhältnisse in der Praxis der Sozialen Arbeit dargestellt.

3.1 Die Feministischen Theorien der Neuen Frauenbewegung

Die Neue Frauenbewegung konstituierte den Begriff Feminismus mit welchem die Bezeichnung der Feministischen Theorien einher gehen. Feministische Theorien sind keine kongruenten Theorien, vielmehr umfassen sie eine Vielzahl an wissenschaftlichen Disziplinen (vgl. Czollek et al. 2009: 115).

Der Begriff Feminismus kann nach Czollek et al. (2009: 118) wie folgt definiert werden:

Feminismus bezieht sich auf eine politische Praxis der Neuen (Autonomen) Frauenbewegung. Feminismus impliziert die Analyse von Macht- und Herrschaftsstrukturen und zielt auf die Veränderung der Gesellschaft ab, in der Frauen qua Geschlecht unterdrückt, diskriminiert, marginalisiert werden, (struktureller) Gewalt ausgesetzt oder mit Sexismus konfrontiert sind.

Die feministischen Theorien können in zwei grössere Theoriegruppen geteilt werden. Den Gleichheitsfeminismus und den Differenzialfeminismus. Der Gleichheitsfeminismus beruht auf der Annahme von Gleichheit bzw. Universalismus der Geschlechter. Bestehende Unterschiede der Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft sind auf Machtstrukturen und Sozialisation zurück zu führen. Der Differenzialfeminismus beruht auf der Annahme, dass Geschlechter grundsätzlich verschieden sind (vgl. ebd.: 116).

3.1.1 Die Geschlechterdifferenz und «global sisterhood» der 1970er Jahre

Die Neue Frauenbewegung begann in den 1970er Jahren mit der Distanzierung von der 1968er Studentenbewegung. Die Kritik an der Bewegung war, dass innerhalb der 1968er Bewegung Diskriminierung gegenüber Frauen stattfand. Weiter setzte sich die Bewegung nicht ausdrücklich für die Rechte und Forderungen der Frauen ein (vgl. Czollek et al. 2009:117). Der Diskurs um die Geschlechterfrage und das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern wurde politisch. Dieser politische Diskurs zieht sich durch die gesamte Neue Frauenbewegung (vgl. Mogge-Grotjahn 2013: 235).

Im Zentrum der 1970er Jahre stand die Behauptung der Geschlechterdifferenz von Frauen und Männern. Gleichzeitig galt die Annahme der Gleichheit aller Frauen. Es wurde grundsätzlich davon ausgegangen, dass Frauen und Männer verschieden sind und Menschen innerhalb der Kategorie Frau gleich seien. Diese Annahme nennt sich «global sisterhood». Die feministische These der 1970er Jahre ist eine These der radikalen Differenz. Es wurde davon ausgegangen, dass alle Frauen durch eine Gewaltgeschichte verbunden seien. Diese Gewaltgeschichte definiere Frauen als unterdrückt und minderwertig. Die Bewegung ging von der Annahme aus, dass diese Erfahrungen Frauen unabhängig von Kultur und Klasse verbindet. Gemeinsam sahen sich die Frauen durch die Männer unterdrückt und empfanden dies als eine Gewaltherrschaft, welche nur von Männern gegenüber Frauen ausgeübt wird. Als Ursache der Ungleichheit und Ungerechtigkeit wurde das Patriarchat definiert. Die Frauen wurden als Opfer, die Männer als Täter dargestellt (vgl. Czollek et al. 2009:117f.). Weiter fokussierte sich die Bewegung der 1970er Jahre primär darauf, Angebote zu schaffen, welche sich an Bedürfnisse von Frauen und Mädchen richtete (vgl. Mogge-Grotjahn 2013: 235).

Starken Einfluss auf die Feministischen Theorien der 1970er Jahre hatte unter anderem die Schriftstellerin Simone de Beauvoir mit ihrem Werk: «Das andere Geschlecht». Die Kernaussage des Werkes besagt, dass man nicht als Frau geboren wird, sondern man werde zur Frau gemacht. Beauvoir entwickelte eine These nach welchen Frauen im

Patriarchat unterdrückt und durch die Männer zum «Anderen Geschlecht» gemacht werden. Der Mann definiere sich als absolutes Subjekt. Die Frau sei das Objekt, welches an die herrschenden Geschlechter- und Machtverhältnisse der Gesellschaft angepasst sei und eine abhängige und passive Rolle einnehme. Der antagonistische Wunsch der Frauen sei es, selbst ein autonomes Subjekt zu sein, welches sich durch Wirksamkeit selbst definiere (vgl. Czollek et al. 2009: 120f.).

Dieser radikale Differenzfeminismus war das feministische Moment der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren. Ab den 1980er Jahren wandelte sich die feministische Haltung der Neuen Frauenbewegung durch die inhaltliche und theoretische Auseinandersetzung mit der feministischen Theorie (vgl. ebd.: 121).

3.1.2 Die 1980er Jahre: Die feministische Bewegung in der Kritik

In den feministischen Theorien der 1970er Jahre galt die Gleichheit aller Frauen. Die Frauen seien die Opfer des Patriarchats und würden durch dieses unterdrückt. Dies verbündete die Frauen untereinander und führte zu Beginn der 1980er Jahre zu neuen Thesen. Die «global sisterhood» war nicht länger ein in Stein gemeißeltes Postulat. Frauen wurden nicht mehr nur als Opfer gesehen, sondern als Mitwirkende in der sozialen, kulturellen Gesellschaft und im Patriarchat. Frauen wurden als Mittäterinnen der (Re-)Produktion von Herrschaft und Gewaltverhältnissen in der Gesellschaft gesehen. Der Feminismus der 1980er Jahre löste sich von dem Bild, Frauen als Opfer und Männer als Täter zu sehen. Es wurde nicht mehr davon ausgegangen, dass alle Frauen gleich und dadurch miteinander verbunden sind. Vielmehr wurden Differenzen innerhalb der Feministischen Bewegung thematisiert und kritisiert (vgl. Czollek et al. 2009: 121f.). Frauen differenzieren sich untereinander durch Klasse und Kultur. Sie sind nicht weltweit gleich. Der Begriff von Feminismus, welcher bis anhin existierte, wurde in Frage gestellt. Termini wie Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit oder Betroffenheit, welche für Nähe und Solidarität zwischen den Frauen sorgten, verloren in Anbetracht der Differenz ihre Wirkung (vgl. ebd.: 175).

Weiter wurde in den 1980er Jahren auch Kritik innerhalb der feministischen Bewegung an den unterschiedlichen Ausrichtungen geübt. Es wurde Kritik gegen christliche Feministinnen geäußert, welche antijudaistische und antisemitische Haltungen vertraten. Zum Beispiel wurde von einzelnen christlichen Feministinnen behauptet, dass das Patriarchat eine Erfindung der Juden sei und seine Quelle der hebräischen Bibel entspringe

(vgl. ebd.: 122f.). Auch kam Kritik aus den eigenen Reihen. Feminismus sei primär eine *weisse* Mittelschichtbewegung. Einerseits, weil «schwarze» Frauen von anderen Diskriminierungsfaktoren betroffen seien als «weisse». Zudem wurden durch unterschiedliche Bedürfnisse die Gleichstellung aller Frauen infrage gestellt. Es wurde Kritik an «weissen» Feministinnen geübt, dass der Rassismus als Moment des Feminismus ignoriert würde. Es wurde ausgeblendet, dass die Gesellschaft nicht nur sexistisch, sondern auch rassistisch ist. Die Kritik an einzelnen feministischen Bewegungen erhärtete sich dadurch, dass *weisse* Feministinnen Rassismus nicht als ein relevantes Element des Feminismus sahen (vgl. ebd.: 124f.). Dass die feministische Bewegung immer differenzierter wurde, zeichnete sich auch in den folgenden Jahren der 1990er immer mehr ab (vgl. ebd.: 126).

3.1.3 Ausdifferenzierung des Feminismus in den 1990er Jahren

Die 1990er Jahre waren die Jahre der Frauenprojektbewegung. Daraus resultierten einzelne sozialarbeiterische Projekte, welche institutionalisiert wurden. Es entstanden nach Nutzer*innengruppen orientierte Angebote, wie zum Beispiel Beratungsstellen für Lesben* und Schwule*, Mädchentreffs und Frauenhäuser. Es wurden neue Theorien entwickelt. Die Gender und Queer Studies bilden die Grundlage der theoretischen Auseinandersetzung. Innerhalb der feministischen Bewegung wurden die Kategorien «Mädchen» und «Frau» kontrovers diskutiert. Die Schriften von Monique Wittig (1985) waren bei diesem Diskurs eine der massgebenden. Die Kategorie «Frau» bestehe nur im Verhältnis zur Kategorie «Mann». Im kontroversen Diskurs um die Geschlechterkategorien entstanden Thesen, welche die Auflösung der binären Geschlechtlichkeit forderten. Judith Butler ist eine Philosophin, die einen Ansatz entwickelte, welcher besagt, dass nicht nur Gender, sondern auch Geschlecht gesellschaftlich konstruiert sind. Allgemein sind die Gender Theorien, welche in den 1990er entstanden, massgebend durch die feministischen Theorien beeinflusst worden (vgl. Czollek et al. 2009: 126). Die Kategorie «Frau» war nicht mehr hinreichend, um die Geschlechterverhältnisse, gesellschaftliche Diskriminierung und Gewaltverhältnisse zu verstehen. Die Auseinandersetzung mit Mehrfachdiskriminierung zeigte, dass nicht nur die «Frau» unter der Last des Patriarchats leidet (vgl. ebd.: 175).

Im folgenden Kapitel wird ein exemplarisches Berufsfeld der Sozialen Arbeit, welches sich zur Zeit der neuen Frauenbewegung etablierte, genauer dargestellt. Butler besagt mit ihrer Theorie, dass sowohl das soziale Geschlecht als auch das biologische

Geschlecht durch die Gesellschaft konstruiert ist. Vor diesem Hintergrund scheint es relevant, das Berufsfeld der Mädchenarbeit genauer zu betrachten und stellvertretend als Produkt der neuen Frauenbewegung darzulegen, warum zu dieser Zeit ein Bedarf nach geschlechterorientierter Sozial Arbeit bestand.

3.2 Mädchenarbeit

Die Mädchenarbeit umfasst eine Gruppe von Mädchen und jungen Frauen und beinhaltet eine Fülle spezifischer Angebote. Die Mädchenarbeit ist Teil der Jugendarbeit und orientiert sich an den Bedürfnissen von Mädchen und jungen Frauen. Ihr Ziel ist es für alle Jugendlichen die unterschiedlichen Ausgangslagen aufgrund von Geschlecht zu reduzieren und gleichzeitig die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern (vgl. Sommer, 2017: 8).

3.2.1 Die Anfänge der Jugendarbeit

Die Mädchenarbeit findet ihren Ursprung in den 1940er Jahren. Die Mädchenarbeit wird nicht per se als solche bezeichnet, sondern ist dem Begriff der Jugendarbeit zu zuordnen. Dabei war die Jugendarbeit zu dieser Zeit primär Jungenarbeit. Die Angebote orientierten sich an den Bedürfnissen der Jungen (vgl. Klees/Marburger/Schumacher 1989: 11.). Die Jungenarbeit bestand darin, die Position von Jungen und Männer in der Gesellschaft zu reflektieren und sich mit der Entwicklung von Identität auseinanderzusetzen. Dabei wurde dieses Angebot ausschliesslich von männlichen Sozialpädagogen für Jungen und junge Männer geschaffen (vgl. Bentheim/Sturzenhecker, 2006: 153f.). Mädchen wurden in der Jugendarbeit als Nutzer*innengruppe ausgeklammert. Ab den 1960er Jahren wurde die Jugendarbeit zur Kritikerin der Gesellschaft, ohne aber bestehende Machtstrukturen und Geschlechterverhältnisse zu hinterfragen. Die Jugendarbeit war immer noch nach den Bedürfnissen der Jungen gerichtet. Jene der Mädchen wurden lediglich auf die Bedürfnisse der Jungen zurückgeführt. Die Anfänge trugen somit zur Verhärtung von patriarchalen Machtstrukturen und geschlechterspezifischen Rollenstereotypen bei und förderten ein Bildungsdefizit von Mädchen in der Gesellschaft (vgl. Klees et al.: 1989: 12.).

Im Verlaufe der 1960er Jahre wurden vereinzelt spezifische Angebote für Mädchen geschaffen. Die Jugendarbeit erkannte, dass Mädchen in der Gesellschaft benachteiligt waren. Es wurden aber kaum Bemühungen unternommen diese Strukturen zu durchbrechen. Die Mädchenarbeit sollte die Mädchen in der Phase vom Jugendalter in das Erwachsenenalter unterstützen. Es entstanden Angebote, welche die Mädchen mit

frauenspezifischen Themen auf ihre Aufgaben als erwachsene Frau vorbereiten sollten. Diese Themen waren auf Ehe, Familie, Kindererziehung und Grundkenntnisse in Gesundheit und Krankenpflege beschränkt. Zwar wurde im Verlauf des Jahrzehnts versucht das Drei-Phasen-Modell (Berufstätigkeit – Haus- und Ehefrau und Mutterschaft – Berufstätigkeit) für Mädchen und junge Frauen zu realisieren. Dieses Modell soll die Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit darstellen. Das eigentliche Ziel der damaligen Jugendarbeit war aber nach wie vor Mädchen zu intelligenten, aber auch zu gehorchenden Frauen und Partnerinnen zu erziehen. Weiter wurde von Mädchen und jungen Frauen erwartet, dass sie ihre Fähigkeiten kostenlos oder gegen minimale Entlohnung zum Vorteil für die Gesellschaft einsetzten (vgl. Klees et al.: 12f.). Somit lässt sich feststellen, dass die Anfänge der Mädchenarbeit sich zentral am Konzept der Sozialen Mütterlichkeit orientierten. Geschlechterverständnis und -verhältnis sind in der Gesellschaft gefestigt und es existieren klare Vorstellungen von Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern. Die Vorstellungen des Geschlechterverhältnisses waren seit Beginn der Verberuflichung der Sozialen Arbeit gleichgeblieben.

3.2.2 Die Mädchenarbeit zur Zeit der Neuen Frauenbewegung

Mit dem Beginn der Neuen Frauenbewegung entwickelte sich eine Jugendarbeit, welche sich immer mehr auch an den Bedürfnissen von Mädchen orientierte. Die Jugendarbeit der Neuen Frauenbewegung war emanzipatorisch, antikapitalistisch und politisch (vgl. Kunert-Zier 2005: 22f.). Die Jugendarbeit entwickelte neue Konzepte, welche Emanzipationsprozesse fördern sollten. Dies, um die Reflexion von Konflikten und Sozialisation von Mädchen und Jungen zu ermöglichen. Die Jugendarbeit sollte sich an den Bedürfnissen von Mädchen und Jungen orientieren und sich auf politischer Ebene für sie einsetzen. Zudem wurde Kritik an der bisherigen Mädchenarbeit geübt. Die Mädchenarbeit verhärtete Genderstereotypen in der Gesellschaft und förderte die patriarchale Struktur auch innerhalb der Jugendarbeit. Das Ziel der damaligen Mädchenarbeit war, Räume für Mädchen zu schaffen, in welchen sie sich frei bewegen, ihre persönlichen Anliegen einbringen können und sich ernst genommen fühlen sollten. Dabei ist zu beachten, dass diese Räume für Mädchen nur einen exklusiven Teil der gesamten Jugendarbeit darstellten. Die Mädchen erhielten für beschränkte Zeit (Nachmittage oder Wochenenden, meist zu Zeiten, an welchen der Jugendtreff geschlossen war) eine Plattform innerhalb der Jugendarbeit. Die Jugendarbeit war somit weiterhin viel mehr eine Jungenarbeit (vgl. Klees et al. 1989: 13ff.).

Die räumliche Trennung von Mädchen und Jungen in der Jugendarbeit führte zu Konflikten, sowohl zwischen Mädchen und Jungen als auch auf professioneller Ebene zwischen den Sozialarbeiter*innen. Die Jungen hatten Mühe, dass den Mädchen eigene Räume zugesprochen wurden. Diese Räume richteten sich spezifisch nach den Problemlagen und Bedürfnissen der Mädchen. Die Jungen sabotierten die außerschulische Mädchenarbeit durch Vandalismus und Randalen. Die Anfänge der Mädchenarbeit standen aber auch von Seiten der männlichen Professionellen unter kritischer Beobachtung. Dies führte unter anderem innerhalb des professionellen Berufsfeldes zwischen den Sozialarbeiter*innen zu Konflikten und starken Diskursen. Die Folge daraus war, dass Sozialarbeiter*innen der Mädchenarbeit und deren Nutzerinnen* eigene autonome Räume forderten (vgl. ebd.: 24f.). Diese Entwicklung führte zu einer Manifestierung der binären Geschlechterverhältnisse und der binären Geschlechterverständnisse. Zudem förderte dies die Geschlechtertrennung in der Jugendarbeit (vgl. ebd.: 24). Nachfolgend wird die Sozialisation von Mädchen und Frauen beschrieben und dargestellt, welchen Einfluss diese auf die Mädchenarbeit hatte.

3.2.3 Das Bild von Mädchen und Frauen in der Gesellschaft

Dem Mädchen wird in unserer Gesellschaft schon von klein auf ein Bild vermittelt, wie es sich zu verhalten und zu entwickeln hat. Frauen sollen dem jeweiligen gesellschaftlichen Idealbild von Schönheit, normativen Verhalten und gänzlicher Perfektion entsprechen. Die Mädchen sehen in ihren Müttern und anderen Frauen das, was sie einmal zu sein haben. Somit formt die Gesellschaft die Mädchen für ihre spätere Funktion. Sie sind als Objekt zu verstehen, welche das Subjekt – den Mann – ergänzt. Die Frauen betrachten ihr eigenes Bild aus diesem Blickwinkel (vgl. Klees et al. 1989: 16). Simone de Beauvoir bezeichnet die Entwicklung vom Mädchen zur Frau als ein Prozess des Wartens ohne Zweck. Mädchen werden ihrer Autonomie beraubt und schikaniert (vgl. De Beauvoir 1992: 401). Es sind aber auch die Frauen, welche die Lage um die zugeschriebenen Attribute erkannt haben und durch ihr Handeln versuchen die gesellschaftliche Sozialisation der Mädchen und Frauen zu reflektieren. Es gilt zu verstehen, was die Frau zu dem macht, was sie ist und gleichzeitig den Bedürfnissen als Individuum Raum zu schaffen (vgl. Klees et al. 1989: 17).

Um dem entgegen zu halten müssen unter anderem das Postulat der signifikanten biologischen Differenz zwischen Frau und Mann aufgelöst werden. Nicht zu bestreiten sind die offensichtlichen und sichtbaren, körperlichen Differenzen zwischen Frau und Mann. Diese Unterschiede sind aber nicht primär konträr zu verstehen. Das Geschlecht eines

Embryos kann erst ab dem dritten Schwangerschaftsmonat bestimmt werden. Des Weiteren unterscheidet sich das binäre Geschlecht genetisch, lediglich im 23. Chromosomensatz. Bei den Frauen trägt dieser wie die 22 anderen Chromosomensätze zwei X-Chromosomen. Bei den Männern wird der 23. Chromosomensatz durch XY gebildet. Diese biologischen Unterschiede legitimieren auf keinen Fall die Zweitrangigkeit und den Druck durch die binäre Geschlechtlichkeit auf Mädchen und Frauen in der Gesellschaft. Die Frauen machen sich, wie in Kapitel 3.1.2 beschrieben, der Mittäterinnenschaft schuldig, wenn sie diese Gegebenheiten länger als reales Moment hinnehmen und sich entsprechend gesellschaftlicher Erwartungen verhalten (vgl. ebd.: 17f.). Doch um diese Umstände zu realisieren, muss den Frauen bewusst werden, dass ihre Identifikation eine Bildprojektion von binärer Geschlechtlichkeit, geprägt durch das Patriarchat, ist. Diese Projektion geben die Frauen in der Erziehung an ihre Kinder weiter. Männliche Individuen ziehen in unserer Gesellschaft mehr Vorteile daraus, dass Mädchen und Jungen in eine patriarchale Gesellschaft geboren werden. Kinder lernen schon früh, dass Männer bestimmen und Frauen gehorchen und dass Männer den Frauen überlegen sind. Zudem lernen die Mädchen unbewusst, dass sie ihre Bedürfnisse hinter jene der Jungen und Männern stellen und stets Rücksicht auf sie nehmen sollen. Diese erlernten Verhaltensweisen, Norm- und Wertevorstellungen werden in einem Lernprozess der Kinder verinnerlicht, der ganz unbemerkt geschieht. Durch die Interessen des Patriarchats geleitet, entsteht schon fast in perfekter Diskretion eine binäre Geschlechtlichkeit, welche die Gesellschaft hierarchisch konstruiert. Wollen diese verhärteten Gesellschaftsnormen überwunden werden, sind Frauen* und Männer* gleichermaßen gefragt. Die Gesellschaft muss sich von einem idealisierten Frauen- und Männerbild lösen. Das Männer «frauenspezifische» und Frauen «männerspezifische» Aufgaben übernehmen muss zur Normalität werden. Frauen* und Männer* sind somit gleichermaßen Subjekte der Gesellschaft (vgl. ebd.: 18f.).

Mit Blick auf die Fragestellung ergeben sich vor dem Hintergrund der vorangegangenen Auseinandersetzung mit dem binären Geschlecht weitere Überlegungen. Es wird davon ausgegangen das Frauen und Männer weitreichend ähnlich und die Differenzen gesellschaftlich konstruiert sind. Welche Wirkung hat eine geschlechterspezifische Soziale Arbeit heute bzw. müsste diese aufgrund des oben dargestellten Diskurses nicht überflüssig gemacht werden?

3.2.4 Die Mädchenarbeit heute

Der Weg zur Mädchenarbeit war ein langer und schwieriger. Erst Ende der 1990er Jahre entwickelte sich die Praxis der Jugendarbeit. Diese war unter anderem durch einen Generationenwechsel der Professionellen in der Sozialen Arbeit möglich, welche neue Perspektiven auf geschlechterbezogene Pädagogik eröffneten (vgl. Kunert-Zier 2005: 70f.). Der Beginn der Mädchenarbeit war geprägt durch radikale feministische Haltungen und Konflikten zwischen den Sozialarbeiter*innen. Dabei stand immer das Ziel im Vordergrund, Mädchen sichtbar zu machen und für ihre Bedürfnisse und Interessen in der Jugendarbeit einzustehen. In der Praxis sollte bei den Stärken der Mädchen angesetzt werden. Mädchen und Frauen kämpften für eigene und den Bedürfnissen entsprechenden Räume. Jungen und Männer wurden als Produzenten einer mädchenfeindlichen Jugendarbeit dargestellt und begegneten ihrerseits der Mädchenarbeit mit Ablehnung und Unsicherheit (vgl. ebd.: 77f.).

Heute steht in der Mädchenarbeit nicht mehr die «Abschaffung des Patriarchats» zuoberst auf der Tagesordnung (vgl. ebd.: 147). Die Ziele der Mädchenarbeit sind weitgreifender gefasst. Sie lassen den Professionellen der Sozialen Arbeit Spielraum in der Umsetzung und können wie folgt formuliert werden:

- Individuelle Stärken und Qualität der Mädchen erkennen und fördern
- Wertschätzung von Mädchen und Frauen vermitteln
- Selbstbehauptung, Selbstverteidigung und Selbstverantwortung fördern

(Kunert-Zier 2005: 146)

Dabei gilt es zu beachten, dass das Bild der Mädchenarbeit und deren Ziele eng miteinander verbunden sind. Zudem fließt das individuelle Geschlechterbild der Professionellen der Sozialen Arbeit in die Mädchenarbeit ein (vgl. ebd.: 146).

Mädchenarbeit heute kann eine Chance sein, um sozial benachteiligten Mädchen bessere Chancen in der Bildung und der Berufswelt zu bieten. Durch die außerschulische Mädchenarbeit können Mädchen beispielsweise auf dem Weg zur Berufswahl oder Hochschulreife unterstützt werden.

Dies ist vor allem für all jene eine unverzichtbare Chance, welche zu Hause aus sprachlichen, kulturellen oder sozialen Aspekten keine oder kaum Unterstützung erhalten. Das Spektrum der Mädchenarbeit ist heute diverser als in den Anfängen der 1980er und 1990er Jahren. Gerade weil die Mädchen heute sehr unterschiedliche Bedürfnisse

haben, muss und darf das Angebot der Mädchenarbeit eine Vielzahl von Bereichen abdecken. Auch die Mädchen selbst sind heute differenter im Verhalten und den Charaktereigenschaften. Es gibt nach wie vor Mädchen, die ruhig, unsicher oder unauffällig sind. Diese sollen durch die Mädchenarbeit gestärkt und gefördert werden. Es gibt aber auch Mädchen, die ein Verhalten erlernt haben, welches in einer binären Geschlechtergesellschaft «typischen männlichen Attributen» zugeordnet würde. Bei jenen Mädchen ist ein aggressives oder frauenverachtendes Verhalten zu beobachten (vgl. ebd.: 150). Deshalb ist es unumgänglich, dass Sozialisation und Verhalten der Mädchen im Zusammenhang mit der Mädchenarbeit stetig kritisch betrachtet und reflektiert wird.

Die Mädchenarbeit ermöglichte die Öffnung der Betrachtungsweisen der Geschlechterverhältnisse. Es wurde erkannt, dass nicht nur die Arbeit mit den Mädchen selbst relevant ist, sondern auch ihr Umfeld angemessen miteinbezogen werden muss. Verschiedene Zielgruppen müssen berücksichtigt und entsprechende Methoden für diese entwickelt werden. Dafür muss die Mädchenarbeit ein zentraler Bestandteil der Jugendarbeit sein. Dies bedeutet, dass die Mädchenarbeit im Jugendhaus integriert wird und ihren berechtigten Platz erhält. Die Mädchenarbeit findet somit während den Öffnungszeiten des Jugendhauses statt. Die Mädchen haben die Möglichkeit sich selbständig zwischen dem offenen Bereich und dem Mädchenraum zu bewegen. Der dauernde Zugang zum Mädchenraum ermöglicht den Mädchen ihren Raum als Schutzraum zu nutzen, in welchen sie sich zurückziehen können. Diese Öffnung ermöglicht eine Wandlung der Mädchen- und Jungenarbeit zu einer Jugendarbeit. Eine Jugendarbeit, die keine Geschlechtergruppen ausgrenzen oder benachteiligen will (vgl. ebd.: 156). Dabei gilt es gerade bei den Jugendlichen ein Verständnis für das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen zu bilden. Um dieses Verständnis zu fördern werden in der Jugendarbeit gezielt die binären Geschlechterverhältnisse thematisiert. Diese Thematik wurde zu einem festen Bestandteil der Jugendarbeit und somit auch spezifisch von Mädchen- und Jungenarbeit (vgl. ebd.: 159).

Die Jugendarbeit hat im Geschlechterdiskurs eine essenzielle, aber nicht abschließende Entwicklung durchgemacht. Dabei war die Neue Frauenbewegung mit ihren feministischen Theorien massgebend für die Durchsetzung der Mädchenarbeit in der Jugendarbeit. Die Gründe warum es spezifische Mädchenarbeit in der Jugendarbeit heute immer noch braucht, sind naheliegend. Der Verlauf der Geschichte der Emanzipation der Mädchen und Frauen hat gezeigt wie die Mädchenarbeit entstanden ist und welche

Aspekte dazu geführt haben, dass die Mädchenarbeit zu dem wurde was sie heute ist. Die Tatsache, dass die Mädchenarbeit in einem gesellschaftlichen System der binären Geschlechtlichkeit agiert, macht sie unabdingbar. Sie verhilft Mädchen und jungen Frauen zu mehr Unabhängigkeit und eigenständigem Handeln. Dafür müssen zuerst geschlechterspezifische Räume geschaffen werden, die den Bedürfnissen der Mädchen und jungen Frauen entsprechen. Dies bedeutet, dass die Mädchenarbeit, die durch die binäre Geschlechtlichkeit bedingten Differenzen zwar sichtbar macht, diese aber auch festigt. Durch die gesellschaftliche Vorstellung einer binären Geschlechtlichkeit, ist die eine geschlechterbezogene Jugendarbeit eine sich logisch ergebende Folge daraus. Erst wenn die Vorstellung der binären Geschlechtlichkeit in der Gesellschaft aufgelöst ist kann ein erneuter Diskurs über die Berechtigung von Mädchenarbeit geführt werden. Um das gesellschaftliche Bild einer binären Geschlechtlichkeit aufzulösen, muss verstanden werden, wie Geschlecht und Gender definiert werden und in welchen Beziehungen diese zueinanderstehen.

Im folgenden Kapitel wird nach Judith Butlers Ansatz aufgezeigt, wie die Definitionen Geschlecht und Gender entstehen und welche Bedeutung die Auseinandersetzung mit dem binären Geschlechterverhältnis für die Soziale Arbeit hat.

4 Gender Studies

Die Gender Studies sind eine inter- und transdisziplinäre Wissenschaft, welche sich Mitte der 1970er Jahre an den US-amerikanischen Universitäten konstituierte. Im Zentrum dieser Wissenschaft steht das Geschlechterverhältnis, welches die Differenzen und Zusammenhänge von Geschlecht und Gender untersucht. Dabei sind soziale Ungleichheit und Machtverhältnisse in der Gesellschaft zentrale Themen der Gender Studies (Vgl. Czollek et al. 2009: 18).

In den Gender Studies ist das Verständnis der Genderkonstruktion und -dekonstruktion relevant, um deren Theorien und Ansätze zu verstehen. Die Genderkonstruktion meint die gesellschaftlich-kulturell bedingte Produktion geschlechterspezifischer Rollen(-bilder) und Funktionen. Diese Rollen(-bilder) und Funktionen werden durch Sozialisation erlernt. Die Genderkonstruktion geht mit einer Kategorisierung von Eigenschaften, Verhaltensweisen und Attributen einher, welche in die Kategorien Frau/weiblich und Mann/männlich geteilt werden (vgl. ebd.: 20f.). Die Genderdekonstruktion hingegen geht davon aus, dass die Kultur und Gesellschaft die Rollen(-bilder), Funktionen und Verhalten von Gender konstruieren. Gender ist als variabel und veränderbar zu betrachten. Dies spricht gegen die Gegebenheit, dass Gender direkt aus dem Geschlecht (Sex) abgeleitet wird. Anders ausgedrückt, Frauen können dieselben Rollen(-bilder) oder Verhaltensweisen einnehmen wie Männer und umgekehrt (vgl. ebd.:21f.). Unter dem Begriff Dekonstruktion ist das kritische Hinterfragen der bestehenden Norm vom binären Geschlechterverhältnis zu verstehen. Die Dekonstruktion ist ein philosophisches und rhetorisches Lektüreverfahren (vgl. Schwanebeck, o.J.: o.S.). Es ist ein Werkzeug der Gender Studies, um die Konstruktion von Gender und Geschlecht in der Gesellschaft zu verstehen (Vgl. Czollek et al. 2009: 22). Das aktive Konstruieren von Gender wird in den Gender Studies als *doing gender* bezeichnet (vgl. Westheuser: o.J.: o.S.). Das Verständnis von Genderkonstruktion und *doing gender* ermöglicht das Sichtbarmachen und Diskutieren von geschlechterspezifischen Attributen und Verhaltensweisen (vgl. Czollek et al. 2009: 22). Genderdekonstruktion hat zum Ziel, die durch die Genderkonstruktion entstandene Kategorisierung von Attributen oder Verhaltensweisen und Geschlechterhierarchien aufzulösen (vgl. ebd.). In den Gender Studies wird dies *undoing gender* genannt und bildet somit das Gegenstück zum *doing Gender* (vgl. Geimer, o.J.: o.S.). Mit dem Versuch die Geschlechterkategorisierung abzubauen leisten die Gender Studies ihren Beitrag zur Destabilisierung der konstruierten Zweigeschlechtlichkeit in der Gesellschaft (vgl. Czollek et. al. 2009: 22).

Um die Genderkonstruktion und -dekonstruktion in einen theoretischen Diskurs zu betten, bietet Judith Butler mit ihrem Ansatz im Buch «Gender Trouble» die Möglichkeit, das gesellschaftliche, binäre Geschlechterverhältnis zu analysieren, zu kritisieren und zu diskutieren.

Ihr Ansatz zielt darauf ab, Gender- und Geschlechter-Kategorien als konstruiert zu entlarven und somit die Normvorstellung des gesellschaftlichen Geschlechterverständnisses zu stören (vgl. Jensen, 2005: 254f.).

4.1 Judith Butler: «Das Unbehagen der Geschlechter»

Judith Butler ist eine US-Amerikanische Philosophin und wurde 1956 in Cleveland geboren (vgl. von Redecker, 2011: 19). Butler wurde jüdisch erzogen und beschäftigte sich schon im Jugendalter mit der Philosophie. Nach eigener Aussage sei Butler ein Problemkind gewesen, welches rebellisch und undiszipliniert war. Butler bekam zu Strafe Einzelunterricht beim Rabbi. Sie betrachtete diesen Unterricht aber nicht als Strafe. Sie durfte bestimmen, was genau sie vom Rabbi lernen wollte (vgl. ebd.: 20). Butler wollte existenzielle Theologie lesen und dabei den Fokus auf Martin Buber legen (vgl. Aloni, 2010: o.S.) Buber war ein jüdischer Religionsphilosoph, welcher 1938 aus Deutschland fliehen musste (vgl. Buber, o.J.: o.S.). Zudem wollte Butler sich mit der Frage auseinandersetzen, ob der deutsche Idealismus mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht werden könne und warum Spinoza aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen wurde (vgl. Aloni, 2010: o.S.). Spinoza war ebenfalls ein jüdischer Philosoph. Er besaß eine religionskritische Perspektive und wurde aufgrund dessen aus der jüdischen Gemeinschaft verstossen (vgl. Zeno.org: o.J.: o.S.). Butlers Interesse an der Philosophie wirkte sich auf ihre Studienwahl aus. Von 1974 bis 1982 studierte sie Philosophie an der Universität Yale (USA) (vgl. von Redecker, 2011: 21f.). Heute ist sie Professorin an der Universität in Berkeley (USA) und bezeichnet sich selbst als non-binär (vgl. Barthels, 2020: o. S.).

Butler beschreibt sich selbst als Feministin. Von Kritikern wird sie oft als Anit-Männer-Feministin bezeichnet (vgl. Aloni, 2010: o.S.). Selbst sieht sich Butler aber als Teil der feministischen Bewegung der Neuen Frauenbewegung (vgl. von Redecker, 2011: 27). Sie vergleicht die Kontrolle über Zugehörigkeit und Ausschluss innerhalb der feministischen Bewegung mit jener der jüdischen Gemeinschaft, in welcher sie aufwuchs. Wenn Butler als Kind jemanden nach Hause brachte, lautete die Frage immer: «Ist dein*e Freund*in jüdisch oder nicht?» In feministischen Gruppierungen, in welchen sich Butler

zu Studienzeiten bewegte, lautete die Frage demnach: «Bist du Feminist*in oder nicht?» Butler fühlte sich in beiden Gemeinschaften kontrolliert. Vertraut wird nur jenen, welche gleich sind, wie du selbst. Butler wollte nicht länger in einer Gesellschaft leben, in der ihre eigene Identität über Gruppierungen und Zugehörigkeit kontrolliert und bestimmt wird (vgl. Aloni, 2010: o.S.). Während ihrer Zeit in Yale setzte sich Butler mit unterschiedlichen (philosophischen) Denker*innen, Professor*innen, Dichter*innen und Schriftsteller*innen, wie zum Beispiel Michel Foucault, Ingeborg Bachmann oder Paul Celan auseinander. Foucault wird als prägender Denker für die Entstehung von Gender Trouble betrachtet (vgl. von Redecker, 2011: 22f.).

4.1.1 Gender Trouble – Die Destabilisierung eines gesellschaftlichen Bilds von Geschlecht

Butlers Buch «Gender Trouble», zu Deutsch «Das Unbehagen der Geschlechter», erschien 1990 beim Verlag Routledge in den USA (vgl. Butler, 1991: 4). Das Buch wurde zur Zeit der neuen Frauenbewegung, als die zweite feministische Bewegung in die dritte überging, publiziert. Die zweite feministische Bewegung führte einen Kampf um die geschlechtliche Gleichstellung. Im Vordergrund stand primär die Kriminalisierung der Gewalt an Frauen. Dies war auch in der dritten feministischen Bewegung eines der wichtigsten Themen. Das Gesetz gegen Vergewaltigung in der Ehe ist einer der grössten Erfolge, welcher aus dieser Bewegung hervorging und somit das Private politisch machte. (vgl. von Redecker, 2011: 23). Zudem wurde die Zwangsheterosexualität zunehmend zu einem zentralen Thema der feministischen Bewegung (vgl. ebd.: 24). Zwangsheterosexualität meint, dass die Gesellschaft ein starres binäres Kategorie-System von Geschlecht und Gender besitzt. Dabei wird zwischen weiblichen und männlichen Attributen unterschieden. Diese verhalten sich in ihren Kategorien komplementär zu einander. Geschlecht und Gender stimmen bei einem Menschen in ihrer Kategorie überein. In anderen Worten: «Ein Mensch mit einem weiblichen Geschlecht besitzt auch eine weibliche Geschlechtsidentität (Gender) (vgl. Buttler, 1991: 38f.).» Laut Butler kann ein Mensch nur dann eine geglückte Identität besitzen, wenn Geschlecht, Gender und das Verlangen zueinander kohärent sind (vgl. Jensen, 2005: 257). Dies meint, dass nicht nur Geschlecht Gender übereinstimmen, sondern auch das Begehren. Somit besitzt ein Mensch mit einem weiblichen Geschlecht nicht nur eine weibliche Geschlechtsidentität (Gender), sondern sein Verlangen und Begehren gilt im Falle der «Frau» dem Menschen mit einem männlichen Geschlecht und Gender. Die Sexualpraxis ist somit Teil der Bildung und Reproduktion der Kategorien. Das Gesetz besagt, dass «Frau» und «Mann»

eine heterosexuelle Praxis besitzen und somit Teil der Kategorien sind (vgl. Butler: 1991: 38f.). Die Heterosexualität wird als Gesellschaftliche Norm bezeichnet und entwickelt sich somit zu einem Zwang.

Durch die feministische Bewegung der 1980er und 1990er Jahre entstand der Wille, durch Brechen mit gesellschaftlichen Normen und Machtverhältnissen, die Vielfalt von Geschlecht und Gender sichtbar zu machen (vgl. von Redecker, 2011: 24). Butler hat genau diese Themen in «Gender Trouble» beschrieben. Mit diesem will sie aufzeigen, dass Sexualität nicht an Geschlecht und Gender gebunden ist (vgl. Zadjemann, 2006: o.S.). Weiter identifiziert Butler Geschlecht, Gender und Sexualität als Kategorien, welche als Produkte der Zwangsheterosexualität entstehen. Die Zwangsheterosexualität beschreibt Butler als logische Folge der Tabuisierung von Homosexualität. Weil in der Gesellschaft die Meinung herrscht, Homosexualität sei eine Normabweichung von Heterosexualität, binärem Geschlecht und Gender (vgl. Jensen, 2005: 258). Die Heterosexualität ist die einzige Norm in der Gesellschaft und dient der Reproduktion der Kategorien. Die Homosexualität ist eine Normabweichung und dient somit nicht der Reproduktion der Kategorien Frau und Mann.

Mit dem Bruch des binären Geschlechterverständnisses kritisiert Butler die feministischen Theorien. Diese beruhen auf der Annahme, Identitäten seien vorgegeben und kategorisiert (vgl. Buttler, 1991: 15). Die binäre Geschlechterkategorie «Frau(en)» sei Natur gegeben und durch Machtstrukturen reproduziert (vgl. ebd.: 17). Weiter wirft Butler die These auf, dass die binäre Geschlechtlichkeit eine Konstruktion der Gesellschaft darstellt. Dabei gliedert sie Geschlechtlichkeit in Geschlecht und Gender. Nach Butler leistet der Feminismus einen massgeblichen Beitrag zur Konstruktion der binären Geschlechtlichkeit (vgl. Butler: 20).

Sie will mit ihrem Ansatz die oben genannten konstruierten Kategorien von Frau/weiblich und Mann/männlich erklären. Die Gesellschaft muss an den Geschlechternormen scheitern und sich der Konstruktion von Geschlecht und Gender bewusst werden. Für Butler sind die Kategorien und Konstruktionen nicht nur Bilder von Rollen, sondern auch das Produkt von Attributen, welche sich in der Gesellschaft gebildet haben (vgl. Zadjemann, 2006: o.S.).

Butlers Ansatz über das binäre Verhältnis von Geschlecht und Gender will diese Begriffe dekonstruieren. Sie destabilisiert dadurch die Machtstruktur und binäre Geschlechternorm. Ihr Text ist eine abstrakte Analyse über die gesellschaftlichen Geschlechterverständnisse (vgl. ebd.: Hauskeller, 2018: 754). Das Verstehen von Butlers Ansatz verlangt

eine Öffnung der bestehenden gesellschaftlichen Denkweise über das Geschlechterverhältnis (vgl. von Redecker, 2011: 38). Deshalb wird in den folgenden drei Kapiteln auf zentrale Aspekte des Ansatzes aus «Das Unbehagen der Geschlechter» näher eingegangen. Eine durchgehende Rezension von «Das Unbehagen der Geschlechter» würde den Umfang dieser Arbeit übersteigen. Aus diesem Grund wurden relevante thematische Begriffe gewählt, die Butler in ihrem Ansatz verwendet. Diese werden erläutert und zu Kapiteln gruppiert. Diese Darstellung soll das Verständnis für Butlers Ansatz fördern und unterstützen. Anschliessend werden auf Basis der dargestellten Begrifflichkeiten auf die Vorstellungen über die Geschlechterverständnisse in der Sozialen Arbeit eingegangen.

4.1.2 Gender und Geschlecht als gesellschaftliche Konstruktionen

Wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, geht Butler von der Annahme aus, dass Geschlecht (Sex), Gender und Identität durch die Gesellschaft konstruierte Kategorien sind. Zudem bilden sich Geschlecht und Gender unabhängig voneinander. Das heisst, Geschlecht und Gender müssen nicht kongruent sein.

Bei der theoretischen Auseinandersetzung mit Gender (soziales Geschlecht) und Geschlecht (biologisches Geschlecht) gilt es zu beachten, dass Kulturen und Sozialisation nicht in allen Gesellschaften gleich sind und Gender daher auch einen wandelbaren Begriff darstellt. Butlers Ansatz kann somit auch als Kritik an den feministischen Theorien betrachtet werden (vgl. Butler, 1991: 18). Der Feminismus der 1970er Jahre basierte auf der Grundlage, dass alle Frauen gleich seien und die gleiche Unterdrückungserfahrung teilten (vgl. Czollek et al. 2009: 117). Gender ist aber nicht unabhängig der kulturellen oder politischen Aspekte einer Gesellschaft zu betrachten. Gender ist immer im Kontext von politischen, kulturellen und sozialen Einflüssen zu kontextualisieren. Folglich ist ebenso nicht davon auszugehen, dass die Unterdrückung der Frauen auf einer einheitlichen strukturellen Unterdrückung des Patriarchats beruht. Die Annahme der feministischen Bewegung, dass die Unterdrückung der Frauen eine exklusive sei, führt gezwungenermassen dazu, dass das Patriarchat einen absoluten Status in der Gesellschaft hat. Somit wird Gender durch die Herrschaftsstruktur konstruierter Kategorien des Patriarchats reproduziert (vgl. Butler, 1991: 18f.). Der Feminismus der 1970er Jahre trug also dazu bei, dass das Bild der Kategorie «Frau» in sich einheitlich ist. Dieses Bild ist das Ergebnis einer Konstruktion, die durch die Gesellschaft reproduziert wird (vgl. ebd.: 20). Die feministische Bewegung leistete somit ihren Beitrag zur Festigung der

Geschlechterkategorien von Geschlecht. Diese Kategorisierung innerhalb des Feminismus gilt es deshalb kritisch zu reflektieren (vgl. Hauskeller, 2018: 745).

Die Konstruktion von Geschlecht und Gender geschieht somit nicht willkürlich. Sie folgt innerhalb einer Gesellschaft der zweigeschlechtlichen Norm. Diese Norm beruht auf dem Gesetz der Unterscheidung zweier Geschlechter-Kategorien, Frau/weiblich und Mann/männlich. Diese binäre Geschlechtlichkeit gilt in der gesellschaftlichen Norm sowohl für Gender als auch für Geschlecht (vgl. Butler, 1991: 23). Dabei folgt die Kategorisierung der Geschlechter dem Gesetz, das diese Natur gegeben seien (vgl. Hauskeller, 2018: 742). Butler geht in ihrem Ansatz davon aus, dass es keinen Grund zur Annahme für die Binarität von Geschlecht und Gender gibt (vgl. Butler, 1993: 23).

Zudem gilt in der Gesellschaft der Grundsatz, dass Gender äquivalent zum Geschlecht ist. Butler betrachtet Geschlecht und Gender als unabhängige Einheiten, welche nicht eine zwingende Kongruenz bei einem Subjekt aufweisen. Somit können die Kategorien Frau/weiblich sowohl einen weiblichen als auch männlichen Körper beschreiben und umgekehrt (ebd.). Indes folgt daraus die Annahme, dass einerseits Geschlecht und Gender durch die Gesellschaft konstruiert werden und andererseits ein Mensch auch ausserhalb der binären Norm ein Geschlecht oder Gender annehmen kann (vgl. ebd.: 25). Butler dementiert die binären Geschlechter-Kategorien als festes Konstrukt. Für Geschlecht und Gender existierten nicht einfach nur die Kategorien Frau oder Mann, welche je durch vorbestimmte Attribute definiert sind (vgl. Hauskeller, 2018: 743). Butlers Ansatz beschreibt Geschlechter und Gender als vielfältig, flexibel, welche unvollständige und erweiterbare Konstrukte bilden (vgl. Buttler, 1991: 35).

Diese Dekonstruktion des bekannten binären Geschlechterverhältnisses ist ein notwendiger Bruch mit der bekannten Norm der binären Geschlechtlichkeit. Er ermöglicht das Sichtbarmachen von Diskriminierung und Ausschluss von Menschen aufgrund ihres Geschlechtes und/oder Gender, beziehungsweise wird dies Diskriminierung von Menschen sichtbar gemacht, welche sich nicht im Konstrukt der binären Geschlechtlichkeit einordnen können. Die gesellschaftliche Vorstellung über das binären Geschlechterverständnis prägt und formt die Identität jedes Menschen und reduziert gleichzeitig die Identität jedes Menschen auf Geschlecht und Gender. Diese Destruktion bringt eine weitere Annahme mit sich. Die gesellschaftliche Norm geht davon aus, dass sich das binäre Geschlecht und Gender nicht nur in sich kongruent ist, sondern sich auch gegenseitig ergänzen. Diese Zwangsheterosexualität hat den Effekt, dass sie keine anderen Kategorien ausser Frau/weiblich und Mann/männlich zulässt. Somit schliesst sie all jene

Identitäten von Menschen aus, bei welchen sich Gender nicht aus dem Geschlecht ableiten lassen, oder sich nicht mit den binären Kategorien identifizieren können (vgl. ebd.: 38f.).

Somit lässt sich feststellen, dass sich die Binarität von Geschlecht und Gender durch Konstruktion manifestiert und reproduziert. Dies hat zur Folge, dass Menschen, die sich nicht mit einer Kategorie des binären Geschlechterkonstrukts identifizieren können, ausgeschlossen werden. Anders gesagt, Menschen die sich weder als Frau noch als Mann identifizieren, können sich gesellschaftlich nicht zugehörig fühlen. Ein Mensch muss einer der beiden Kategorien zugeordnet werden können um sich als Mensch zu identifizieren.

Butler will durch ihre Argumentation mit den Normen der gesellschaftlichen Perspektive auf Geschlecht und Gender brechen (vgl. Butler, 1991: 30). Dabei bezieht sie sich nicht nur bloss auf die äusseren kulturellen, sozialen oder politischen Einflüsse, welche auf Geschlecht und Gender wirken. Sie bringt in ihrer Argumentation auch die Sprache und Macht, welche den Bewegungsrahmen von Geschlechter- und Gendernormen mitbestimmen, mit deren Konstruktion in Verbindung (vgl. ebd.: 20). Geschlechter- und Gendernormen werden im gesellschaftlichen Alltag in sämtlichen Lebensbereichen gebildet und durch Handlung reproduziert. Sei es in einem Buch, im Theater, in der Religion, durch Kleidung oder Spielzeug (vgl. von Redecker, 2011: 55). Sprache ist dabei das Werkzeug, welches die Machtstruktur von Geschlecht verbildlicht. Sowohl in gesprochener als auch in schriftlicher Sprache wird vorwiegend das männliche Geschlecht verwendet (vgl. Butler, 1991: 28).

Im Folgenden wird auf den Zusammenhang von Sprache und Macht in Bezug auf das Geschlechterverständnis eingegangen und welchen Beitrag diese zur Reproduktion des Geschlechterverhältnis beitragen.

4.2 Sprache und Performativität

Das durch die Gesellschaft und deren kulturellen Hintergründe konstruierte Geschlecht ist nicht nur durch Sozialisationsprozesse geprägt, sondern auch durch die Sprache. Die Sprache ist wie ein Werkzeug, welches gezwungenermassen in seiner Anwendung nicht ohne Kennzeichnung von Geschlecht und Gender eines Menschen auskommt (vgl. Butler, 1991: 43). Es ist zum Beispiel nicht möglich den Satz: «Es ist ein Junge.» auszusprechen, ohne damit kulturell bedingte Verbindungen und Vorstellungen abzurufen. Es

sind genau jene, durch die Sprache ausgelöste, kulturell bedingten Verbindungen und Vorstellungen, welche den weiteren Umgang mit dem Menschen bestimmen, welcher durch die Sprache kategorisiert wird (vgl. von Redecker, 2011: 72). Dadurch, dass die Sprache ein Individuum prägt und dessen Identität mit konstruiert, verfügt sie über eine bestimmte Macht, welche das Verständnis von Geschlecht und Gender formt (vgl. ebd.: 76). Gerade in Bezug auf Geschlecht wird die Sprache oft sehr einseitig angewendet. Die weibliche Form ist gewissermassen inexistent, weil die Sprache durch das männliche dominiert wird (vgl. Butler, 1991: 25f.). Gleichzeitig zwingt die Sprache auch, Geschlecht und Gender einer Person zu kennzeichnen (vgl. ebd.: 43). Die Sprache leistet somit einen relevanten Beitrag zur Formung und Konstruktion von Geschlecht und Gender.

Butlers Ansatz identifiziert die Sprache als hegemonial und performativ (vgl. Butler, 1991: 40f.). Hegemonie drückt die Überlegenheit oder Macht einzelner Menschen, Gruppen oder Institution gegenüber anderen Menschen und Gruppen aus. Dabei ist die Gesellschaft der Ort, welcher hegemoniale Strukturen zum Ausdruck bringt (vgl. Heinze, o.J.: o.S.). Unter Performativität wird die Reproduktion jener Gegebenheit verstanden, welche die Sprache benennt. Dies bedeutet, dass etwas Gesprochenes gleichzeitig auch die Handlung ist und sich somit Sprache und Handlung in ständiger Wiederholung befinden. Dabei geht Butlers Ansatz davon aus, dass Geschlecht und Gender performativ sind. Diese Performativität ist bedingt durch die Häufung von Handlungen und Ausdrücken (vgl. von Redecker, 2011: 55f.).

In anderen Worten: ist von der Heterosexualität als Norm auszugehen, gelten Geschlecht und Gender als performativ und konstruieren sich innerhalb dieser Norm immer wieder selbst (vgl. Butler, 1991: 49). Das binäre Geschlechterverhältnis zwingt die Menschen in die Rolle als Frau oder Mann, um die dazugehörigen Handlungen zu vollziehen. Dies bedeutet, dass Handlungen oder Verhalten einer Frau bestimmten Regeln entsprechen müssen. Somit eignet sich ein Mensch der Kategorie Frau die genormten Handlungen oder Verhaltensweisen automatisch an. Dies, weil es einerseits keine alternativen Verhaltensmöglichkeiten gibt und andererseits Geschlecht seine Wirklichkeit durch normative Zwänge festigt und sich dadurch in der Gesellschaft manifestieren (vgl. von Redecker, 2011: 59ff.).

Um die Performativität von Geschlecht zu verstehen kann dies am Beispiel der Drag Queens dargestellt werden. In einer Drag-Show inszeniert eine Drag-Queen in übertriebener Form die Weiblichkeit. Sie führt vor, wie Geschlecht in der Gesellschaft funktioniert, indem sie ein Idealbild imitiert, die die Drag-Queen den sozialen

Geschlechternormen entnimmt. Dabei sind einzelne Ideale von Weiblichkeit zentraler Gegenstand der Drag-Show und können sich von Darbietung zu Darbietung unterscheiden. Butler nutzt diese Bild ebenfalls in ihrem Ansatz. Sie will mit dem Bild der Drag-Queen die Performativität von Geschlecht darstellen. Geschlecht wird performativ an Hand von Vorbildern kreiert. Menschen orientieren sich bei der Definierung von Gender an Berühmtheiten, Eltern, Freund*innen und anderen Personen aus ihrem Umfeld. Dabei kann das Ideal – das Vorbild – niemals vollkommen erreicht werden. Weil die Reproduktion von Gender immer nur eine Imitation darstellt - eine Kopie einer Bestehenden Identität (vgl. ebd.: 61f.). Diese Veranschaulichung der Performativität, verleitet leicht zur Vermutung, dass Geschlecht und Gender frei wähl- und formbar seien. Nach Butlers Ansatz ist dies aber nicht der Fall. Nur weil Geschlecht und Gender kulturell beeinflusst sind, kann ein Individuum sein Geschlecht und Gender nicht frei konstruieren (vgl. Butler, 1997: 14f.). Zudem können Identitäten nicht von heute auf morgen verändert werden. Die Konstruktion ist somit ein andauernder Prozess (vgl. van Redecker, 2011: 71).

Nach Butlers Ansatz ist Geschlecht und Gender performativ. Einerseits durch sich selbst und andererseits durch eine hegemoniale Sprache. Die geschlechtliche Binarität der Sprache festigt die Annahme, dass Geschlecht und Gender ebenfalls binär seien (Butler, 1991: 40f). In anderen Worten: Die Bildung von Geschlecht und Gender gleicht einem Prozess welcher sich in einer nie enden Reproduktion von sich selbst befindet. Geschlecht und Gender konstruieren sich durch Handlungen und Sprache, welche einer gesellschaftlichen Norm folgen (vgl. van Redecker, 2011: 55).

Die Vorstellung das Geschlecht und Gender performativ sind, stellt einen hohen Anspruch an das abstrakte Vorstellungsvermögen. Dies weil Geschlecht und Gender einerseits aufgrund Performativität wandel- und formbar sind aber gleichzeitig durch die Binarität der Sprache dominiert werden.

Die Macht der Sprache bildet einen Rahmen, welcher die Kategorisierung von Frau/weiblich und Mann/männlich zur Folge hat (vgl. Butler, 1991: 41). Jede Identität, welche nicht kategorisiert werden kann, besitzt in der Sprache keinen Ausdruck und wird dadurch ausgeschlossen. Die Performativität von Geschlecht und Gender ist somit nach wie vor durch die Selbstverständlichkeit der Binarität definiert.

Dabei ergänzt sich das binäre Geschlecht gegenseitig und reguliert so auch jeweilige Begehren eines Geschlechts. Geschlecht und Gender sind zwar nach Butler performativ, diese Performativität ist aber durch eine hegemoniale Heterosexualität dominiert (vgl. Butler, 1991: 41).

Um die Möglichkeit zu bieten, Butlers Ansatz und die damit einhergehende Dekonstruktion von Geschlecht und Gender zu verstehen, wird im folgende auf die Bedeutung der Heterosexualität als Norm in der Gesellschaft eingegangen.

4.2.1 Die Heterosexualität als gesellschaftliche Norm

Butler analysiert mit ihrem Ansatz in *Gender Trouble* nicht nur die binäre Geschlechtlichkeit und die Entstehung von Gender, sondern auch die Heterosexualität als Konstrukt in der Gesellschaft.

Die Heterosexualität wird geprägt durch Vorbilder und Gesetze. Einerseits wird Heterosexualität in der Gesellschaft durch ein etabliertes Familienbild von Frau und Mann als Eltern gefestigt. Andererseits wird dadurch die Möglichkeit einer anderen sexuellen Orientierung tabuisiert und ausgeschlossen (vgl. von Redecker, 2011: 90). Die sexuelle Normativität und das dadurch bedingte Begehren basiert auf der binären Geschlechtlichkeit. Das Gesetz der Heterosexualität entstehe dadurch, dass die Beziehungsstruktur in der Gesellschaft vorgegeben ist. Der Mann ist das dominierende Subjekt, welches durch die Frau, das Objekt ergänzt wird (vgl. Butler, 1991: 75). Die Homosexualität wird dadurch aussen vorgelassen. Nach den gegebenen Gesellschaftsstrukturen ist sie normativ nicht existent. Zudem ist Heterosexualität zwanghaft in der Gesellschaft und der Kultur verankert und bildet die Zwangsheterosexualität zur gesellschaftlichen Norm. Die Gleichgeschlechtliche Liebe erscheint dadurch unmöglich (vgl. von Redecker, 2011: 50f). Sexualität ist somit von Beginn an als heterosexuell bestimmt. Die Vorstellung welche Attribute der Kategorie Frau und welche der Kategorie Mann zugeordnet werden sind durch Kultur und Gesellschaft gefestigt, obwohl der Mensch im Alltag auch mit Individuen in Kontakt kommt, welche Attribute des anderen Geschlechts aufweisen (vgl. Butler, 1991: 83f.).

In diesem Zusammenhang sprechen die Gender Studies auch von Heteronormativität. Die Heteronormativität umfasst die Heterosexualität als gegebene Norm, aus welcher sich die Zwangsheterosexualität hervor geht (vgl. Kleiner, o.J.: o.S.). Die Heteronormativität beschreibt die Annahme, dass zwei gegensätzliche Geschlechter existieren, welche sich sexuell gegenseitig aufeinander beziehen und in Kultur und Gesellschaft als Norm gelten. Mit dieser Norm verbunden sind zudem bestimmte Privilegien, wie zum Beispiel Elternschaft oder die Institution Ehe. Die Heteronormativität analysiert die durch die, in der Gesellschaft institutionalisierten, heterosexuellen Macht- und Ungleichheitsverhältnisse (vgl. ebd.).

Die Heteronormativität bezieht sich dabei nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf Gender. Somit ist nicht nur das geschlechtliche Begehren bestimmt, sondern auch jenes von Gender. Die nicht vorhandene / vorgesehene Existenz der Homosexualität wird als Verlust beschrieben, welcher unter anderem bei jenen Individuen verspürt wird, deren Begehren nicht heteronormativ ist. Somit kreuzt sich die Darstellung der Zwangsheterosexualität mit der Performativität. Nach Butler ist Geschlecht und Gender eine Imitation von Vorbildern und bestehenden Normen. Folglich kann auch die Heterosexualität als Imitation verstanden werden (vgl. von Redecker, 2011: 90). Aus diesem Verständnis lässt sich eine Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Normen und der eigenen Identifikation ableiten. Da Geschlecht und Gender performativ sind, befinden sie sich in einem dauernden Prozess, welcher sich durch das gesamte Leben zieht. Geschlecht und Gender werden kontinuierlich verkörpert und dargestellt (vgl. ebd. 91). Unter Verkörperung ist der stetige Prozess zu verstehen, in welchem sich Geschlecht und Gender befinden. Körper leben, sterben, strengen sich an und müssen sich ausruhen. Körper brauchen Nahrung und Zuwendung, können krank werden und wieder heilen (vgl. Butler, 1997: 15). Somit ist ein Mensch, je nach Kontext immer wieder aufs Neue vor die Herausforderung gestellt, (s)ein Geschlecht und Gender in einem stetigen Prozess zu imitieren.

Dies hat zur Folge, dass ein Mensch gezwungen ist, sich einer Identitätskategorie zuzuordnen, auch wenn sich die Kategorie für ihn nicht richtig anfühlt. Der Mensch befindet sich in einem System, welches aus binären Geschlechterkonstruktionen und des heterosexuellen Begehrens besteht. Somit sei er als heterosexuelle Person ausserhalb dieses Systems nicht identifizierbar (vgl. Flasspöhler / Hyatt, 2013: o.S). Die Vorstellung, dass Menschen ausserhalb der Heterosexualität keine Identität bilden könnten, festigt wiederum Butlers Ansatz, dass die Gesellschaft das System der Heteronormativität konstruiert.

4.2.2 Die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses

Mit der Heterosexualität als gesellschaftlicher Zwang, verdeutlicht Butler in «Das Unbehagen der Geschlechter» in welchem Zusammenhang Geschlecht, Gender und Begehren mit Kultur und Gesellschaft stehen. Gesellschaft und Kultur konstruieren die Kategorien von Geschlecht und Gender.

Nach Butlers Ansatz ist eine binäre Kategorisierung von Geschlecht und Gender einerseits diskriminierend und andererseits ist die Identität eines Individuums niemals

vollkommen deckungsgleich mit einer Kategorie. Diskriminierend, weil Menschen, die sich nicht in das binäre Geschlechterkonstrukt einordnen können, ausgeschlossen werden. Zudem ermöglicht die Kategorisierung in Frau und Mann keine abschliessende Zuordnung.

Die eindeutige Zuweisung von Geschlecht ist in Frage zu stellen. (vgl. Butler, 1991: 105). Dies nicht nur, weil die Kategorisierung gesellschaftlich bedingt ist, sondern weil die Sprache ein zusätzlicher Faktor ist, welcher Geschlecht und Gender konstruiert. Die Sprache kategorisiert Menschen ebenfalls nach Geschlechtlichkeit. Somit leistet sie wie Kultur und Gesellschaft ihren Beitrag zur Kategorisierung von Geschlecht und Gender. Zudem bestimmt sie die Handlung und den Umgang mit anderen Menschen.

Die Heteronormativität bildet in der Gesellschaft einen heterosexistischen Rahmen, welcher Geschlecht und Gender ausschliesslich in Frau/weiblich und Mann/männlich teilt (vgl. ebd.).

Das Geschlechterverständnis und die damit einhergehenden Gesetze, wie die Heteronormativität, sind in der Gesellschaft allgegenwärtig und werden durch diese immer wieder aufs Neue festgeschrieben und bestätigt. Die Genderdekonstruktion und das Wissen über neue gendertheoretische Perspektiven stören das herkömmliche Bild der binären Geschlechtlichkeit. In Bezug auf die Soziale Arbeit stellt sich dabei die Frage, welche Relevanz hat das Wissen der Gender Studies für die Profession.

Die Soziale Arbeit ist seit ihrer Entstehung von Beginn an mit der Geschlechterfrage konfrontiert. Geschlechterhierarchien und -differenzierungen sind seit der Alten Frauenbewegung zentrale Themen der Sozialen Arbeit. In den vergangenen Jahrzehnten sind verschiedene Diskursperspektiven zum Thema Geschlecht und Gender entstanden (vgl. Ehlert, 2010: 45f.). Obwohl die Geschlechterthematik einen bedeutenden Platz in der Sozialen Arbeit einnimmt, ist sie noch nicht im Mainstream angekommen. Nicht nur in der Sozialen Arbeit, auch in der Gesellschaft ist das Geschlechterverhältnis ein im Abseits stehendes Thema (vgl. Matthies / Mingerzahn, 2004: 5). Zudem steht Butlers Ansatz, demnach Geschlecht und Gender gesellschaftliche konstruierte Kategorien darstellen, betreffend praktische Anwendbarkeit in der Kritik. Dies, weil der Ansatz die soziale Wirklichkeit der Geschlechter zu wenig berücksichtigt (vgl. Mingerzahn, 2004: 15f.). Im Folgenden wird deshalb auf die Möglichkeiten und Grenzen der Gender Studies in der Sozialen Arbeit eingegangen.

4.3 Die Gender Studies in der Sozialen Arbeit

Sowohl als Professionelle*r der Sozialen Arbeit als auch im privaten gilt die Annahme, stets die Zugehörigkeit von Geschlecht und Gender von uns selbst aber auch von unserem Gegenüber zu kennen und einzuordnen. Diese Zuordnungen geschehen aufgrund von unseren Erfahrungen, welche sich aus der Kultur und Gesellschaft ergeben (vgl. Mingerzahn, 2004: 11). «Geschlecht ist etwas, dass wir tun, nicht was wir haben.» (Mingerzahn, 2004: 15). Dieses Verständnis wurde im Vorangehenden Kapitel «4.1. Judith Butler und «Das Unbehagen der Geschlechter» dargestellt. Dass Wissen, dass in der Realität bestimmte gefestigte Normen bestehen, diese aber eine veränderbare Vielfalt erlauben, ist für die Soziale Arbeit zentral (vgl. ebd.: 17).

Um das theoretische Wissen der Gender Studies in der Praxis der Sozialen Arbeit zu verdeutlichen, wird abermals exemplarisch auf ein Berufsfeld der Sozialen Arbeit eingegangen. Im Folgenden werden die Chancen, welches das Wissen der Gender Studies in der Jugendarbeit ermöglicht, dargestellt.

4.3.1 Gendergerechte Jugendarbeit

Gendergerechte Jugendarbeit hat zum Ziel, dass bestehende Benachteiligungen zwischen Mädchen* und Jungen* aufgedeckt und abgebaut werden. Dabei kann eine gendergerechte Jugendarbeit eine geschlechterspezifische Jugendarbeit nicht ersetzen. Die Jugendarbeit muss sich den Bedürfnissen des Zielpublikums entsprechend orientieren und gleichzeitig einen geschützten Rahmen bieten. Dies fordert von den Professionellen anspruchsvolle Konzepte (vgl. Richter 2004: 9). Um adäquat eine gendergerechte Jugendarbeit umzusetzen, müssen die Professionellen eine gendersensible Einstellung besitzen. Dazugehören eine selbstreflexive Haltung und Auseinandersetzung mit eigenen gesellschaftlichen normativen Vorstellungen von Weiblichkeit* und Männlichkeit* (vgl. ebd.: 16).

In der Praxis kann diese Sensibilisierung von Professionellen der Sozialen Arbeit in Form eines Gendertrainings geschehen (vgl. Wagner, 2004: 67). Dabei stehen die zentralen Aufgaben der Jugendorganisation im Vordergrund. Was ist der Auftrag der Institution und welche Ziele sollen mit dem Gendertraining erreicht werden? Die Formulierung von Zielen ist dabei essenziell. Damit soll einerseits die Realisierbarkeit der Ziele überprüft werden und andererseits werden die gestalteten Unterstützungsprozesse danach ausgerichtet (vgl. ebd.: 68). Das Gendertraining besitzt einen prozess- und handlungsorientierten Charakter mit dem Ziel, dass sich die Professionellen ihrer eigenen

Geschlechterrolle in der Praxis bewusst werden. Geschlechternormen können zum Beispiel in Rollenspielen sichtbar gemacht und anschliessend analysiert werden (vgl. ebd. 70).

Gendergerechte Jugendarbeit geschieht aber nicht nur auf der Ebene zwischen Professionellen, sondern auch in der Klient*innen-bezogenen-Arbeit. Zum Beispiel lernen in der Jungen*arbeit Jugendliche sich mit dem eigenen Bild von Männlichkeit auseinanderzusetzen. Die Jugendlichen sind mit einem dominierenden gesellschaftlichen Bild von Männlichkeit konfrontiert. In einer gendergerechten Jugendarbeit können die Professionellen mit den Jugendlichen verhärtete Attribute hinterfragen und analysieren (vgl. Bentheim / Sturzenhecker, 2006: 164). Dies ist der Punkt, an welchem Butlers Ansatz zum Einsatz kommt. Um mit Jugendlichen bestehende Geschlechternormen thematisieren zu können, müssen auf theoretischer Ebene bei den Professionellen ein Verständnis für die Entstehung von Geschlecht und Gender vorhanden sein (vgl. Voigt-Kehlenbeck, 2008: 113).

Die Professionellen müssen ein Verständnis für die Heteronormativität in der Gesellschaft haben, um Ausgrenzung und Diskriminierung entgegenzuwirken. Sie können mit diesem Verständnis den Jugendlichen, die sich nicht den binären Kategorien von Geschlecht und Gender zuordnen können, einen Schutzraum bieten. Dies geschieht indem für gendergerechte Jugendarbeit sensibilisierte Professionelle den Jugendlichen die Geschlechter- und Gendervielfalt als Normalität darstellen. Die Professionellen haben dank ihrem Verständnis von Heteronormativität und Geschlecht und Gender als Konstruktion die Möglichkeit die Grenzen der Kategorien aufzuweichen (vgl. ebd.). Somit erhalten Jugendliche die Chance ihre Persönlichkeit individueller zu entwickeln (vgl. ebd.: 114).

Die gendergerechte Jugendarbeit bietet den Jugendlichen einen Rahmen, in welchem sie lernen können das gesellschaftliche, normative Geschlechterverhältnis zu verstehen und ihr eigenes Verständnis von Geschlecht und Gender zu reflektieren. Indem die Professionellen spezifische Angebote bieten, können sie auf die verschiedenen Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen und somit einen Beitrag zum Verständnis einer gendergerechteren Gesellschaft leisten. Zudem fördert die gendergerechte Jugendarbeit die Chancengleichheit und versucht die Diskriminierung der binären Geschlechtlichkeit abzubauen.

4.3.2 Genderbewusstsein als Grundlage für gendergerechte Soziale Arbeit

Die gesellschaftlichen Kategorien von Weiblichkeit und Männlichkeit prägen die Soziale Arbeit immens. In der Klient*innenarbeit werden in Bezug auf das binäre Geschlecht Differenzen in verschiedenen Lebenslagen festgestellt. Unabhängig von Armut, Sucht, Wohnsituation, Gewalt, Immigration, Diskriminierung und Erziehung sind Frauen* und Männer* von unterschiedlichen sozialen Risiken betroffen. Diese Feststellung beeinflusst die Soziale Arbeit in Theorie und Praxis (vgl. Matthies / Mingerzahn, 2004: 5). Zudem stärkt sie die Annahme, dass Soziale Arbeit keine geschlechtsneutrale Arbeit sein kann (vgl. ebd.: 6). Die Soziale Arbeit kennt in der Praxis verschiedene genderspezifische Angebote wie Frauenhäuser, Beratungsstellen für Männer, Queers, Homosexuelle oder Transmenschen (vgl. Czollek et al. 2009: 174). Um genderspezifische und gendergerechte Angebote in der Sozialen Arbeit zu bieten, muss bei den Professionellen eine Sensibilisierung gegenüber Gender, eine genderreflexive Haltung und theoretisches Grundwissen vorhanden sein. Diese Kompetenzen müssen im Studium der Sozialen Arbeit erlernt werden (ebd.: 24f.). Somit ist es möglich, als Professionelle*r Genderdifferenzen zu erkennen und Menschen individuell zu unterstützen und zu fördern, gleichzeitig aber die Genderdifferenzen kritisch zu reflektieren (vgl. Matthies, 2004: 126). Dies ermöglicht einen Schritt weiter in die Richtung einer gendergerechten Sozialen Arbeit. Mit dem Wissen, das Geschlecht und Gender einerseits gesellschaftlich bestimmt werden und andererseits aber performativ sind, eröffnet dies Optionen, welche unabhängig von Geschlecht für alle zugänglich sind (vgl. ebd.: 129). Das Bild der Gendergerechtigkeit in der Sozialen Arbeit kann nur konsequent umgesetzt werden, wenn Genderdifferenzen in der Sozialen Arbeit bewusst wahrgenommen und berücksichtigt werden. Dies muss aber unabhängig vom eigenen Geschlecht und Gender der Professionellen geschehen und deshalb ist es zwingend, dieses Verständnis bereits in der Ausbildung von Professionellen der Sozialen Arbeit zu fördern (vgl. ebd.: 132). Dies weil die eigene Identifikation der Professionellen keinen Einfluss auf ihre Klient*innenarbeit haben sollte.

Das Verständnis von Geschlecht und Gender bildet die Schlüsselkompetenz zur gendergerechten Sozialen Arbeit (vgl. Czollek et al. 2009: 191). Darüber hinaus müssen Professionelle sich in der Praxis von eigenen Normen, Vorstellungen, Werten und Sichtweisen distanzieren können und diese kritisch reflektieren (vgl. ebd.: 194). In Bezug auf Butlers Ansatz kann dies folgendes bedeuten. Genderkompetenzen sind die Wechselwirkung von Wahrnehmung, Analyse, Reflexion und Handlung in Bezug auf Gender. Mit

dem Wissen, das die Konstruktion von Geschlecht und Gender einer Inszenierung gleicht, können die Professionellen ausserhalb der Kategorien Frau/weiblich und Mann/männlich Bezug auf die Identität eines Menschen nehmen (vgl. ebd.: 201). Somit werden nicht einfach Eigenschaften gefördert, welche durch die Kategorisierung bestimmt sind und abweichende Eigenschaften unterdrücken, sondern der Mensch wird als Ganzes gesehen. Die Professionellen vermeiden damit die Zuordnung des Individuums einer universellen Kategorie (vgl. Matthies, 2004: 129).

Die Praxis der gendergerechten Sozialen Arbeit bietet die Chance Ungleichheiten in Bezug auf Gender und Geschlecht zu erkennen und entsprechende Handlungsmöglichkeiten zu gestalten. Deshalb liegen aber gerade in den Genderkompetenzen und dem Verständnis von Geschlecht und Gender die Herausforderungen und Grenzen der gendergerechten Sozialen Arbeit.

4.3.3 Herausforderungen und Grenzen gendergerechter Sozialen Arbeit

Wissen, Erfahrungen und Verständnis von Geschlecht und Gender stehen oft im Widerspruch zu einander, weil sie nicht deckungsgleich sind. Der Diskurs um Geschlecht und Gender als Konstruktion stellt Professionelle in der Praxis vor Herausforderungen. Geschlechterbezogene Zuschreibungen sind trotz Wissen und Verständnis von Geschlecht und Gender unvermeidlich. Zudem bieten sie ein Konfliktpotential, weil die Zuschreibungen durch verschiedene Aspekte gegeben sind. Einerseits durch die Erfahrung und die dadurch entstehende Kategorisierung des binären Geschlechts. Andererseits durch die entstehenden Widersprüche der Kategorien (vgl. Voigt-Kehlenbeck, 2008: 213f). Die Genderthematik in der Sozialen Arbeit zu festigen und die Gender Studies als Grundlage zu etablieren ist ein immer noch andauernder Prozess (vgl. Czollek et al. 2009: 150). In der Praxis zeigt sich dies unter anderem dadurch, dass die Soziale Arbeit durch einen hohen Frauen*anteil dominiert ist. Dadurch ist die Diversität der Professionellen eingeschränkt. Aber auch, dass sich Professionelle immer wieder in alten Denk- und Konstruktionsmustern wiederfinden, stellt eine Herausforderung dar (vgl. Wagner, 2004: 67). Zudem birgt eine gendergerechte Soziale Arbeit mit genderspezifischen Angeboten, immer auch das Risiko, dass sich Stereotype festschreiben. Auch wenn die Angebote sich nicht nur am binären Geschlecht orientieren, ist die Universalisierung von Menschen und ihren Lebenslagen innerhalb einer Kategorie unvermeidlich (vgl. Czollek et al. 2009: 181). Weiter sieht sich die Soziale Arbeit auch mit den sich daraus ergebenden Fragen

konfrontiert, wie: durch wen werden diese Kategorien definiert (vgl. ebd.: 176)? In anderen Worten: «wer bestimmt, wer eine Frau ist»? (Czollek et al. 2009: 176)

In Bezug auf Geschlecht und Gender finden sich auch die Gender Studies zum Beispiel mit Butlers Ansatz in der Sozialen Arbeit mit Herausforderungen konfrontiert. Geschlecht und Gender sind durch die Gesellschaft konstruiert. Somit sind sie auch durch diese veränderbar. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen sich dadurch immer wieder gleichzeitig mit dem alten und neuen Geschlechterverhältnis und Geschlechterverständnis auseinandersetzen. Dies weil alte Vorstellungen von Geschlecht und Gender bis heute nicht verschwunden sind und neue Vorstellungen noch zu wenig gesellschaftlich gefestigt sind (ebd.).

5 Schluss

Die Thematik des Geschlechterverständnisses begleitet die Soziale Arbeit seit Beginn ihrer Verberuflichung und Professionalisierung. Geprägt durch patriarchale Strukturen und die Geschlechterungleichheit entwickelte sie eine Lehre und Praxis, welche dadurch schon immer den Anspruch hatte, Ungleichheiten zu erkennen und abzubauen.

5.1 Von der Alten Frauenbewegung bis zu neuen theoretischen Ansätzen der Gender Studies

Mit der Entstehung der Sozialen Arbeit aus der Alten Frauenbewegung heraus als Beruf, sind gesellschaftlich bedingte Geschlechterstrukturen sichtbar gemacht worden. Frauen setzten sich im 19. Jahrhundert für mehr Unabhängigkeit und Rechte von Frauen ein. Sie nutzten ihre, unter anderem durch die Gesellschaft zugeschriebenen Fähigkeiten und Kompetenzen, um sich ein eigenes Berufsfeld zu schaffen - die Soziale Arbeit. Im Vordergrund stand dabei die Soziale Mütterlichkeit. Sie wurde primär jeder Frau zugeschrieben, unabhängig davon ob sie bereits eine Familie hatte oder nicht. In der Sozialen Mütterlichkeit vereinen sich alle relevanten Kompetenzen einer Frau: Fürsorge, Hilfsbereitschaft, erzieherische Fähigkeiten, Emotionen und Empathie (Sachsse / Tennstedt, 1988: 42-45).

Mit der Gründung von Sozialen Frauenschulen als Ausbildungsort etablierte sich die Soziale Arbeit als Frauenberuf. Mit dem Konzept der Sozialen Mütterlichkeit hatten die Frauen die Möglichkeit in die von Männern beherrschte Berufswelt einzusteigen. Die Frauen erreichten dadurch eine berufliche Selbständigkeit. Gleichzeitig trug die Verberuflichung der Sozialen Arbeit dazu bei, dass sich Geschlechterbilder und die damit zusammenhängenden Fähigkeiten, welche eine Frau auszeichnen, sich in der Gesellschaft manifestierten. Jene Kompetenzen, die die Frauen argumentativ für einen eigenen Beruf nutzten, waren auch die Erwartungen der Gesellschaft, welche Eigenschaften eine Frau besitzen muss. Diese Verfestigung von geschlechterspezifischen Zuschreibungen wurde mit der Entwicklung der Sozialen Arbeit als Beruf zum ständigen Begleiter.

Mit der Neuen Frauenbewegung entstanden die feministischen Theorien. Die erste feministische Bewegung in den 1970er Jahren, stützte sich wie die Soziale Mütterlichkeit auf den Differenzen der Geschlechter ab. In den 1980er Jahren ging die Entwicklung dahin, dass die feministische Bewegung weg vom Differenzialfeminismus kam und sich der Gleichheitsfeminismus etablierte. In der Praxis der Sozialen Arbeit entstanden

genderbezogene Arbeitsfelder, wie zum Beispiel die Mädchenarbeit (vgl. ebd.: 126). Diese hat zum Ziel Mädchen und junge Frauen individuell ihren Bedürfnissen entsprechend zu fördern (vgl. Kunert-Zier 2005: 146). Geschlechterspezifische Angebote der Sozialen Arbeit, wie die Mädchenarbeit, machten die immer noch währenden Geschlechterdifferenzen der Gesellschaft sichtbar.

Ebenfalls zur Zeit der neuen Frauen Bewegung entstanden die Gender Studies als eigene Wissenschaft. Geschlecht und Geschlechterverhältnis sind die zentralen Themen der Gender Studies. Sie beschäftigen sich mit Geschlecht und Gender als soziale Konstruktion. Zudem analysieren und reflektieren sie damit zusammenhängende Ungleichheiten und Machtverhältnisse (vgl. Czollek et al. 2009: 18). Judith Butler ist mit ihrem Ansatz, dass Geschlecht und Gender eine gesellschaftliche Konstruktion sind, eine der ersten und bekannteste Vertreter*innen der Gender Studies (vgl. Hauskeller, 2018: 741). Nach Butler werden Geschlecht und Gender unter anderem auch durch Sprache und Gesellschaft erschaffen. Die Bezeichnung von Frau/weiblich und Mann/männlich sind konstruierte Kategorien und somit performativ hervorgebracht. In der Praxis der Sozialen Arbeit erntet dieser Ansatz vor allem in Bezug auf den Theorie-Praxis-Transfer Kritik. Der Ansatz berücksichtigt die soziale Wirklichkeit der binären Geschlechter nicht (vgl. Mingerzahn, 2004: 15f.).

Judith Butlers Ansatz bringt aber auch Chancen für die Soziale Arbeit mit sich. Der Ansatz stellt die bisher bekannten Geschlechterkategorien in Frage und relativiert die gesellschaftlich konstruierten Unterschiede von Geschlecht und Gender. Zudem zeigt er auf, dass Geschlecht und Gender eine lebenslängliche Identifikation darstellen, welche immer wieder neu ausgehandelt wird (vgl. ebd.: 16). Auf die Praxis der Sozialen Arbeit bezogen darf Butlers Ansatz nicht als Konzept oder Methode betrachtet werden. Sondern viel mehr als Wissen und Verständnis von Geschlecht und Gender als gesellschaftlich konstruierte Kategorien.

Abschliessend lässt sich feststellen, dass ein relevanter Bezug zwischen der Sozialen Arbeit mit ihrer geschichtlichen Entstehung und den Gender Studies hergestellt werden kann. Dies klärt zumindest oberflächlich die Frage, wie die Geschichte der Sozialen Arbeit und die Gender Studies im Zusammenhang zueinanderstehen.

Die Gender Studies kamen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Wissenschaft in die Soziale Arbeit. Sie bieten ihr die Möglichkeit in Praxis und Lehre die geschichtliche Entstehung und die Entwicklung der Sozialen Arbeit mit einer gendergerechten Haltung zu reflektieren. Welchen Platz die Gender Studies aber wirklich in der Lehre,

Praxis und Forschung der Sozialen Arbeit haben, lässt Raum für eine weiterführende Debatte, welche den Rahmen dieser Bachelor Thesis übersteigen würde.

5.2 Fazit und Beantwortung der Fragestellung

Bei einem geschlechter- und gendertheoretischen Diskurs, wie dem Vorliegenden, muss bewusst sein, dass sowohl dem Geschlecht als auch Gender das gesellschaftliche Lasten der Binarität anhaftet (vgl. Hauskeller, 2018: 744). Die Soziale Arbeit befasst sich mit unterschiedlichen Lebensbereichen und Problemlagen, welche die Geschlechter nicht immer gleichermassen betreffen (vgl. Matthies, 2004: 128). In Bezug auf die Jugendarbeit hat die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis der Gesellschaft zum Ziel Benachteiligungen, die zwischen den Geschlechtern herrschen, durch Strukturen und Angebote abzubauen (vgl. Richter, 2004: 6). Dies kann aber analog auf das gesamte Tätigkeitsfeld der Sozialen Arbeit angewendet werden. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen genderspezifische Probleme erkennen können, um adäquat darauf zu reagieren (vgl. Czollek et al. 2009: 129). Sie müssen die Gleichheit und Differenzen von Menschen erkennen können und sich vom bekannten Bild des binären Geschlechts lösen. Die Professionellen können nach neuen gendertheoretischen Perspektiven erstens nicht davon ausgehen, dass Menschen in Frau und Mann geteilt werden können und zweitens die beiden genannten Kategorien in sich homogen sind (vgl. Matthies, 2004: 129). Nach Judith Butlers Ansatz können die Geschlechter jeweils auch Attribute annehmen, welche ursprünglich dem gegenübergestellten Geschlecht zugeordnet waren (vgl. Butler, 1991: 48). Zudem muss den Professionellen bewusst sein, dass die Konstruktion von Geschlecht und Gender kulturell bedingt sind, und somit nicht in allen Gesellschaften dieselben Merkmale aufweisen (vgl. ebd.: 25f.). Weiter muss den Professionellen der Sozialen Arbeit ebenfalls bewusst sein, dass die Konstruktion von Geschlecht und Gender und die einhergehende Kategorisierung, Menschen in einem binären Geschlechtersystem Ausgrenzen und Diskriminieren kann. Dies ist immer dann der Fall, wenn sich ein Subjekt nicht einer der binären Geschlechtskategorien zuordnen kann oder sich gezwungen fühlt, sich einzuordnen, obwohl keine der beiden Kategorien passt (vgl. Flasspöhler / Hyatt, 2013: o.S.). Dies lässt auf die Annahme schliessen, dass zwischen Geschlecht und Gender auch in der Sozialen Arbeit ein Zusammenhang mit Ausgrenzung und Identität besteht. Aufgrund dessen lässt sich festhalten, dass Professionelle der Sozialen Arbeit die Geschlechter- und Genderbilder in ihrer Arbeit immer wieder reflektieren müssen.

Eine gendergerechte Soziale Arbeit mit sensibilisierten Professionellen kann in der Praxis zu einem Dilemma führen. Einerseits besitzen die Professionellen gendertheoretisches Wissen, wie zum Beispiel über den Ansatz von Judith Butler. Mit diesem Wissen sind die Professionellen fähig, ihr Handeln und Denken geschlechter- und gendergerecht zu reflektieren. Andererseits können die Professionellen die gefestigte Konstruktion von Frau und Mann nicht unmittelbar auflösen. Die Kategorien müssen zuerst als konstruiert identifiziert und sichtbar gemacht werden. Dadurch rücken die Kategorien Frau/weiblich und Mann/männlich in den Mittelpunkt der Praxis und ihre Existenz wird infolge dessen bestätigt. Dies ist in den Gender Studies ein unvermeidbares Problem, für welches aktuell noch keine Lösung vorhanden ist. Dies zu wissen, zeigt aber auch, dass eine stetige Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis notwendig ist, solange Geschlecht und Gender eine Möglichkeit zur Diskriminierung und Ungleichheit bietet (vgl. Mingerzahn, 2004: 17).

Die Frage, **welche Vorstellungen über das Geschlechterverständnis sind für die Soziale Arbeit von Bedeutung**, ist somit teilweise beantwortet. Denn das Geschlechterverständnis befindet sich in einem stetigen Prozess. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen einerseits ein von der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht und Gender losgelöstes Verständnis besitzen. Sie müssen basierend auf gendertheoretischen Ansätzen die Konstruktion von Geschlecht und Gender verstehen können. Zudem müssen sie in der Lage sein Diskriminierung, Ungleichheiten und Machtgefälle aufgrund von Geschlecht zu erkennen und diesen entgegenwirken. Dabei stellt der Theorie-Praxis-Transfer die Professionellen vor Herausforderungen. In der Theorie vermag Butlers Dekonstruktion von Geschlecht und Gender nachvollziehbar wirken und einen Beitrag der an die Öffnung des Geschlechterverständnis der Professionellen zu leisten. In der Praxis kann Butlers Ansatz (noch) nicht als Konzept oder Methode angewendet werden.

Professionellen der Sozialen Arbeit müssen, wenn sie von dem gendertheoretischen Ansatz nach Butler ausgehen, verstehen, dass Geschlecht und Gender kulturell bedingte und gesellschaftliche Konstrukte darstellen. Kulturen können sich von Gesellschaft zu Gesellschaft unterscheiden. Die Sozialisation eines Individuums ist nicht in jeder Gesellschaft gleich und somit können auch Geschlecht und Gender in den Gesellschaften unterschiedliche Zuschreibungen besitzen. Die Soziale Arbeit hat die Verantwortung, Menschen als Individuum zu sehen, ohne dabei bekannte Stereotypen zu festigen. Zudem macht die Betrachtungsweise, dass nach neueren theoretischen Ansätzen die binäre

Kategorisierung von Geschlecht, gesellschaftlich konstruiert ist und somit weder einen zwingenden noch einen natürlichen Ursprung hat, notwendig.

Aus diesem Grund sind mehrperspektivische Vorstellungen des Geschlechterverhältnisses in der Sozialen Arbeit unabdingbar. Die Professionellen müssen offen sein, um sich mit neuen gendertheoretischen Ansätzen auseinander zu setzen. Sie dürfen aber gleichzeitig das bisherige Bild von Geschlecht, welches die Gesellschaft nach wie vor dominiert, nicht vergessen. Schliesslich muss die Soziale Arbeit, solange die bekannten patriarchalen Geschlechterstrukturen bestehen auch geschlechterspezifische Angebote, wie die Mädchenarbeit anbieten. Erst wenn das Bild des binären Geschlechts gesellschaftlich überwunden ist, könnte die geschlechterspezifische Soziale Arbeit hinfällig werden.

5.3 Ausblick

Obwohl die Frage nach, **welche Vorstellungen über das Geschlechterverständnis sind für die Soziale Arbeit von Bedeutung**, teilweise beantwortet ist, muss relativiert werden, dass der vorliegende Genderdiskurs einer von vielen möglichen Diskursen ist. Neben den Gender Studies existiert eine weitere umfassende Wissenschaft, welche an diese anknüpft und den Begriff Gender erweitert. Diese Wissenschaft sind die Queer Studies (vgl. Czollek et al. 2009: 17). Im Gegensatz zu den Gender Studies gehen die Queer Studies grundlegend davon aus, dass Geschlecht und Gender vielfältig und nicht binär sind. Zudem sind sie in der Sozialen Arbeit im Gegensatz zu den Gender Studies noch kaum etabliert (vgl. ebd.: 33). Dabei stellt sich die Frage warum ist dies so? In einer weiterführenden Arbeit wäre es aufgrund dessen interessant die Bedeutung der Queer Studies in der Sozialen Arbeit zu klären.

Zudem wurden in der vorliegenden Arbeit lediglich Geschlecht und Gender als Diskriminierungen thematisiert. Dass Menschen aber auch aufgrund von Klasse, Ethnie oder Herkunft diskriminiert werden können, wurde aussen vorgelassen. Diese Kreuzung von verschiedenen Diskriminierungsmerkmalen nennt sich Intersektionalität (vgl. Walgenbach, 2012: o.S.). Ebenfalls interessant wäre es der Frage nach zu gehen, welche Adressat*innen der Sozialen Arbeit sind durch intersektionale Diskriminierung betroffen und sind die geschlechterspezifischen Problemlagen allein ein Produkt der Konstruktion von Geschlecht und Gender?

Um diese Fragen für die Soziale Arbeit zu klären, müssten weitere theoretische Auseinandersetzungen mit den Gender Studies, Queer Studies und mit der Intersektionalität stattfinden. Abschliessend zeigt dies, dass sich die Soziale Arbeit in einem dauernden

Prozess und Auseinandersetzung mit den Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen befindet.

6 Literatur- und Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

- Bentheim, Alexander / Sturzenhecker, Benedikt (2006). Jungendarbeit – Entwicklung und Stand in Deutschland. In: Zander, Margherita / Hartwig, Luise / Jansen, Irma (Hg.). Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 153-168.
- Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Gender Studies. 19. Aufl. 2018. Frankfurt am Main: edition suhrkamp SV.
- Butler, Judith (1997). Körper von Gewicht. 10. Aufl. 2019. Frankfurt am Main: edition suhrkamp SV.
- Czollek, Leah Carola / Perko, Gudrun / Weinbach, Heike (2009). Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methode und Praxisfelder. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- De Beauvoir, Simone (1992). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. 15. Aufl. 2016. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Ehlert, Gudrun (2010). Profession, Geschlecht und Soziale Arbeit. In: Bereswill, Mechthild / Stecklina (Hg.). Geschlechterperspektiven für die Soziale Arbeit. Zum Spannungsverhältnis von Frauenbewegung und Professionalisierungsprozessen. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 45-60.
- Fachhochschule Nordwestschweiz (2013). Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung. 3. Aufl. 2013. 2007. Fachhochschule Nordwestschweiz (September 2013).
- Fachhochschule Nordwestschweiz (2020). Modulverzeichnis 2020/2021. Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit. Fachhochschule Nordwestschweiz (April 2020/2021)

- Flessner, Heike (1994). Mütterlichkeit als Beruf – historischer Befund oder aktuelle Strukturmerkmale der Sozialen Arbeit? Vortrag zur Habilitation am 14.10.1994. Text für das Selbststudium im BA 101 Soziale Arbeit als Wissenschaft und Profession I. Herbstsemester 2017. Olten: Hochschule Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz. Olten.
- Hauskeller, Christine (2018). Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. In: Brocker, Manfred (Hg.). Geschichte des politischen Denkens. Das 20. Jahrhundert. Berlin: Suhrkamp. S. 741-756.
- Jensen, Heike (2005). Judith Butler: Gender Trouble. In: Löw, Martin / Mathes, Bettina (Hg.). Schlüsselwerke der Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 254-266.
- Klees, Renate / Marburg, Helga / Schumacher, Michael (1989). Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 1. 6. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlage.
- Kunert-Zier, Margitta (2007). Erziehung der Geschlechter. Entwicklungen, Konzepte und Genderkompetenzen in sozialpädagogischen Feldern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matthies, Aila-Leena / Mingerzahn, Frauke (2004). Jenseits eines Neutralitätsmythos: Sensibilisierung für die Geschlechterdimensionen Sozialer Arbeit. In: Matthies, Aila-Leena / Mingerzahn, Frauke / Armbruster Meinrad M. (Hg.). Weiblichkeit und Männlichkeit in der Sozialen Arbeit. Magdeburg: Verlag der Erich-Weinert-Buchhandlung. S. 5-10.
- Matthies, Aila-Leena (2004). Geschlechterpolitische Perspektiven in der Sozialen Arbeit. In: Matthies, Aila-Leena / Mingerzahn, Frauke / Armbruster Meinrad M. (Hg.). Weiblichkeit und Männlichkeit in der Sozialen Arbeit. Magdeburg: Verlag der Erich-Weinert-Buchhandlung. S.121-135.
- Mingerzahn, Frauke (2004). Was ist weiblich, was ist männlich in der Sozialen Arbeit? In: Matthies, Aila-Leena / Mingerzahn, Frauke / Armbruster Meinrad M. (Hg.).

Weiblichkeit und Männlichkeit in der Sozialen Arbeit. Magdeburg: Verlag der Erich-Weinert-Buchhandlung. S. 11-20.

- Mogge-Grotjahn, Hildegard (2013). Zwischen «wesensmässiger Mütterlichkeit» und der Ausblendung von Geschlechterverhältnissen. Gender Fragen in Praxis, Forschung und Politik Sozialer Arbeit. In Benz, Benjamin / Rieger, Günter / Schöning, Werner / Többe-Schukalla, Monika (Hg.). Politik Sozialer Arbeit. Band 1: Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 232-246.
- Richter, Ulrike (2004). Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. In Richter, Ulrike (Hg.). Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. Gute Beispiele aus der Praxis. Übergänge in Arbeit, Band 4. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut. S. 9-17.
- Sachsse, Christoph / Tennstedt, Florian (1988). Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Band 2. Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 – 1929. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sommer, Stephanie (2017). Mädchenarbeit und Geschlechterdiskurs. Eine Betrachtung der Berechtigung von ausserschulischer Mädchenarbeit mittels neuerer gendertheoretischer Diskurspositionen. Unveröffentlichte Bachelor Arbeit. Fachhochschule Nordwestschweiz. Hochschule Soziale Arbeit. Olten.
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2008). Flankieren und Begleiten. Geschlechterreflexive Perspektiven in einer diversitätsbewussten Sozialarbeit. Wiesbaden: VS Verlag Für Sozialwissenschaften.
- Von Redecker, Eva (2011). Zur Aktualität von Judith Butler. Einleitung in ihr Werk. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wagner, Barbara (2004). Gendertraining. In: Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. Gute Beispiele aus der Praxis. Übergänge in Arbeit, Band 4. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut. S. 66-75.

Onlinequellen

- Alice Salomon Hochschule Berlin (2019). Modulhandbuch. Bachelorstudiengang Soziale Arbeit. 10. Aufl. 2019. Alice Salomon Hochschule Berlin (Juni 2019). URL: https://www.ash-berlin.eu/fileadmin/Daten/Bachelor-Studiengaenge/Soziale-Arbeit/Downloads/Modulhandbuch_BA_Soziale_Arbeit.pdf [Zugriffsdatum: 12. April 2020].
- Aloni, Udi (2010). Judith Butler: As a Jew, I was taught it was ethically imperative to speak up. In: Haretz. URL: <https://www.haaretz.com/1.5052023> [Zugriffsdatum: 30. März 2020].
- Barthels, Inga (2020). Wer hat Angst vor Judith Butler? In: Der Tagesspiegel. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/geschlechterforscherin-spricht-an-der-tu-wer-hat-angst-vor-judith-butler/25498950.html> [Zugriffsdatum: 30. März 2020].
- Buber, Martin (o.J.). In: <http://buber.de/de/> [Zugriffsdatum: 30. März 2020].
- Flasspöhler, Svenja / Hyatt, Millay (2013). «Heterosexualität ist ein Fantasiebild». In: Philosophie Magazin. URL: <https://philomag.de/heterosexualitaet-ist-ein-fantasiebild/> [Zugriffsdatum: 26. April 2020].
- Geimer, Alexander (o.J.). Undoing Gender. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/u/item/10-undoing-gender> [Zugriffsdatum: 04. Mai 2020].
- Heinze, Franziska (o.J.). Postkoloniale Theorie. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/p/item/41-postkoloniale-theorie> [Zugriffsdatum: 11. Mai 2020].
- Kleiner, Bettina (o.J.). Heteronormativität. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/h/item/55-heteronormativitaet> [Zugriffsdatum: 18. Mai 2020].
- Kühne, Anja (2019). Was soll das Gendersternchen? In: Der Tagesspiegel. URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/das-queer-lexikon-was-soll-das-gendersternchen/23987074.html> [Zugriffsdatum: 13. April 2020].

- Schwanebeck, Wieland (o. J.) Dekonstruktion. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/glossar/item/11-dekonstruktion> [Zugriffsdatum: 27. April 2020].
- Walgenbach, Katharina (2012). Intersektionalität – Eine Einführung. In: Portal Intersektionalität. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> [Zugriffsdatum: 24. Mai 2020].
- Westheuser, Linus (o.J.) Doing Gender. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/d/item/80-doing-gender> [Zugriffsdatum: 04. Mai 2020].
- Zeno.org – Meine Bibliothek (Hg.) (o.J.). In: <http://www.zeno.org/> [Zugriffsdatum: 30. März 2020].
- Zadjermann, Paule (2006). Judith Butler, Philosophin der Gender In: <https://www.youtube.com/watch?v=PICmB---sT4> [Zugriffsdatum: 30. März 2020].

7 Ehrenwörtliche Erklärung

Ehrenwörtliche Erklärung der Studierenden Maria Julia Tarmann zur Bachelor Thesis zum Erwerb des Bachelors of Arts in Sozialer Arbeit.

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Ort, Datum: Langenthal, 15.06.2020



Maria Julia Tarmann